

ICH WAR TOT

Mit
VIDEO
als Gratis-Link zu
Live-Vortrag mit
Film-Einspielung

Leben mit Hoffnung

Ein kurzer Blick ins Jenseits
– eine reale Erfahrung

Ian McCormack

Impressum

„A GLIMPSE OF ETERNITY“
Copyright © 2009 Ian McCormack
www.aglimpseofeternity.org

Eine Publikation der
Agentur PJI UG

Edition PJI „Leben mit Hoffnung“
Copyright © 2021 Agentur PJI UG
Grabenweg 20, D-73099 Adelberg
+49-7166-91930 • info@agentur-pji.com
www.edition-pji.com

Bibelzitate frei zitiert nach „Hoffnung für alle“
Copyright © 1983,1996, 2002, 2009, 2015 by Biblica, Inc.®

Fotos: Ian McCormack

ISBN: 978-3-944764-32-0

Inhalt

Vorwort	5
Die große O.E.	7
Die Würfelqualen.....	15
Der Ausdauertest	25
Das Vaterunser	35
Die endgültige Erlösung	43
Die Dunkelheit.....	49
Das Licht.....	55
Die Wogen der Liebe	61
Das Tor und die Entscheidung.....	65
Die Rückkehr.....	70
Sehen in einem neuen Licht	76
Was bedeutet das nun für Sie?	85
Weiterführendes	87
Links zur Bibel	88
Weitere Anregungen	90
Das Video.....	92
Ein Geschenk für Dich.....	95

All den Kindern (jung und alt) gewidmet,
die dabei sind, ihre Heimat
und ihren Vater zu finden.

*„Vertraut Gott; und vertraut auch mir.
Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen;
wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt.
Ich gebe dorthin, um Wohnung für euch zu bereiten.“*

Jesus in Johannes 14,2

Vorwort

Ian McCormacks Bericht ist tief bewegend und absolut glaubwürdig. Obwohl ich mit den Schilderungen von Ian vertraut war, löste die Lektüre dieses Buches doch wieder die Frage nach dem tieferen Sinn meines eigenen Lebens aus. So hoffe ich, dass andere Leser dadurch ebenso angeregt werden, sich genau diese Fragen zu stellen.

Als ein erfahrener Allgemeinmediziner habe ich keinen Zweifel daran, dass Ian durch die Berührung zahlreicher Würfelquallen ums Leben gekommen ist. Diese Quallenart ist eines der giftigsten Lebewesen der Erde. Der Tod kann innerhalb von fünf Minuten eintreten, nachdem man von ihr berührt worden ist – die Folge von Atemstillstand, der durch die Lähmung des Atemzentrums im Gehirn ausgelöst wird, oder von Herzrhythmusstörungen und Lähmung des Herzmuskels. Patienten, die mit dieser Qualle in Kontakt kommen, verlieren normalerweise nach kürzester Zeit das Bewusstsein, meistens noch bevor sie aus dem Wasser gezogen werden.

Meiner Meinung nach erlitt Ian McCormack durch das Qualhengift einen Herzstillstand. Für mich gibt es keinen Zweifel an seinem Tod – es war zu viel Zeit verstrichen, bevor man

ihm ein passendes Gegengift verabreichen konnte. Das hatte seine Überlebenschance aufs äußerste reduziert.

Ians Beschreibung von Jesus Christus sowie Himmel und Hölle stimmen völlig mit dem überein, was wir in der Bibel nachlesen können. Tatsächlich sollten diese Begebenheiten, wie alle übernatürlichen Vorkommnisse, anhand der biblischen Berichte geprüft werden, wie es auch die Leute aus Beröa taten (Apostelgeschichte 17,11).

Neun Jahre später, 1991, wurde Ian ordiniert und bereiste seitdem die ganze Welt, um über seine Erfahrungen zu berichten. Sein Lebensziel ist es, so vielen Menschen wie möglich den Weg zum Himmel zu zeigen, statt sie unwissend in die Hölle fahren zu lassen. Dabei verfolgt er keinerlei finanzielle Interessen.

Nachdem ich Ian sprechen gehört habe, war ich derart beeindruckt, dass ich bei zwei Büchern über das Leben nach dem Tod als Co-Autor mitwirkte und nun selbst ausführlich über solche Erfahrungen referiere.

Dr. Richard Kent

Er ist Arzt, Buchautor und beschäftigt sich eingehend mit Todes- und Nahtod-Erfahrungen.

Kapitel Eins

Die große O.E.

*Manch einer wähnt sich auf dem richtigen Weg –
und läuft geradewegs in den Tod.*

Sprüche 14,12

Es war 1980, und ich war vierundzwanzig Jahre alt, als ich mich auf ein Abenteuer einließ, das mein Leben völlig umkrepeln sollte. Ich hatte ein wenig Geld gespart und war begierig darauf, zu reisen und die Welt zu entdecken. Mein bester Freund und ich beschlossen, unser Hab und Gut zu verkaufen und uns auf eine Surf-Safari, auf „ewige Sommerferien“ einzulassen.

Ich wurde auf der wunderschönen Pazifikinsel Neuseeland geboren und bin dort auch aufgewachsen. Meine Eltern waren Lehrer und daher fuhren wir oft aufs Land. Meine beiden Geschwister und ich genossen viele Vorzüge, zum Beispiel Sommerferien am Strand – für Kinder in Neuseeland etwas Selbstverständliches. Von klein auf war Wasser mein Element.

Nach meinem Abschluss in Agrarwissenschaften an der Lincoln-Universität arbeitete ich zwei Jahre lang als landwirtschaftlicher Berater für die Neuseeländische Molkerei-

Genossenschaft. Die Landwirtschaft machte mir Spaß. Ich liebte es, draußen zu arbeiten, so war ich es gewohnt, viel Zeit im Freien zu verbringen. An den meisten Wochenenden reiste ich herum und widmete mich dem Tauchen, Surfen und anderen Sportarten.

Nach zwei Arbeitsjahren hatte ich das starke Bedürfnis, ausgiebiger zu verreisen. In Neuseeland ist es für junge Erwachsene durchaus üblich, ins Ausland zu gehen, um „Übersee-Erfahrungen“ zu machen – ein Phänomen, das liebevoll als „die große O.E.“ (*overseas experience*) bezeichnet wird. Los ging's also, mit meinem Surfboard unter dem Arm.

Als Erstes flog ich nach Sydney und surfte die Ostküste entlang nach Surfers' Paradise. Ich reiste mit leichtem Gepäck und übernachtete in den billigsten Unterkünften, die es zu finden gab. Tagsüber verbrachte ich die Zeit damit, die idealen Wellen von Dee Why, Fosters, Lennox Heads, Byron Bay und Burleigh Heads zu erhaschen.

Per Autostopp ging es dann durch den Outback von Australien bis Darwin und von dort aus weiter aufs indonesische Bali, wo ich am Kuta Reef surfte; danach wagte ich mich an Uluwatu heran, ein unglaublicher „left-hand reef break“ – wenn ein Surfer nach außen paddelt, um die Welle zu erwischen, und sie aus seiner Sicht von links her bricht, dann ist diese Welle eine *left-hand reef break*. Dann ging's weiter nach Java, aber vorher besuchte ich noch einige Hindu- und Buddha-Tempel.



Ians Passfoto
von 1980

Als ich so durch Asien reiste, wurde ich oft gefragt, ob ich Christ sei, wahrscheinlich, weil ich hellhäutig, blond und offensichtlich europäischer Abstammung bin. Diese Frage war für mich nicht einfach, denn ich war zwar in einer christlichen Familie aufgewachsen, aber ich war nicht sicher, ob ich mich Christ nennen konnte.

Ich wurde als Anglikaner erzogen und ging zur „Church of England“, mit vierzehn wurde ich konfirmiert. Als Kind betete ich und besuchte die Sonntagsschule und später die Jugendgruppe. Trotzdem konnte ich kein persönliches Erlebnis mit Gott vorweisen; auch hatte ich nicht das Gefühl, ihn zu kennen.

Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich am Tag meiner Konfirmation enttäuscht aus der Kirche kam. Nichts schien passiert zu sein, trotz Teilnahme an diesem religiösen Ereignis. Mein Herz war voller Fragen. So wollte ich von meiner Mutter wissen, ob Gott jemals persönlich zu ihr gesprochen habe. Sie drehte sich zu mir herum und antwortete: „Gott spricht, und er ist real.“ Anschließend erzählte sie mir, wie sie einmal in einer dramatischen Situation zu Gott gerufen und er tatsächlich reagiert hätte. Ich wollte wissen, warum Gott noch nie zu mir gesprochen hatte; die Antwort steht mir noch heute deutlich vor Augen: „Manchmal braucht es ein tragisches Ereignis, um uns so demütig zu machen, dass wir uns ernsthaft Gott zuwenden. Der Mensch neigt von Natur aus eher dazu, stolz zu sein.“ Darauf erwiderte ich: „Ich bin nicht so, ich bin doch nicht stolz.“ Aber im Nachhinein betrachtet, erkannte ich, dass bei mir jede Menge Stolz vorhanden war.

Meine Mutter sagte: „Ich zwingen dich nicht, mit in die Kirche zu gehen, aber eines vergiss nie: Was immer du in deinem Leben tust, wo immer du auch hingehst, egal, wie weit du meinst, von Gott entfernt zu sein, erinnere dich an das Eine: Wenn du mal richtig in Problemen und Nöten steckst, schreie von ganzem Herzen zu Gott, und er wird dich hören. Er wird dich wirklich hören und dir vergeben.“ Diese Worte habe ich mir gemerkt, sie brannten sich in mein Gedächtnis ein. Aber ich wollte kein Heuchler sein und da ich ja noch keinerlei Erfahrung mit Gott gemacht hatte, beschloss ich, der Kirche den Rücken zu kehren. Das Christentum schien mir

eher eine traditionelle Religion zu sein, es war für mich nicht Ausdruck einer lebendigen Beziehung zu Gott.

Nun reiste ich also durch Java, Singapur, Tiomen Island und Malaysia, dann mit einer Holländerin, die ich unterwegs kennengelernt hatte, in Richtung Colombo auf Sri Lanka. Dort angekommen, ging es weiter der Küste entlang nach Norden, um in der Arugum-Bucht zu surfen. Nach einem Monat gigantisch hinreißender Wellen lief leider mein Visum aus. So musste ich zurück nach Colombo.

Dort freundete ich mich mit einigen Tamilen an, die mich herzlich in ihre Häuser und Familien aufnahmen. Eines Tages reisten wir gemeinsam zu der verborgenen Stadt Katragarma; an dieser heiligen Stätte hatte ich mein erstes übernatürliches Erlebnis: Als ich eine geschnitzte Figur genauer betrachtete, sah ich, wie sich ihre Lippen bewegten. Ich war komplett durcheinander und wollte so schnell wie möglich weg.

Da ich weiterhin bei meinen tamilischen Freunden wohnte, beobachtete ich, wie sie täglich ihrem Hausgötzen, dem Elefantengott Ganesh, Essen brachten. Einmal zogen sie ihm Kleider an, dann wiederum badeten sie ihn in Milch oder Wasser. Für mich war das sehr befremdlich: Wie konnte jemand eine Statue als Gott betrachten, da es ja offensichtlich jemanden gegeben hatte, der sie mit eigenen Händen aus dem Stein herausgemeißelt hatte! Aber einmal, als ich sie ansah, empfand ich, dass von ihr eine böse und starke Ausstrahlung ausging. Das überraschte mich – es berührte mich richtig unangenehm. Worte kamen mir in den Sinn: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir und du sollst

dich nicht vor irgendeinem Götzenbild verbeugen.“ Ich erinnerte mich, dass dieser Ausspruch aus den Zehn Geboten der Bibel stammte (2. Mose 20,4–5), und dachte nach über diese Worte, die ich vor langer Zeit in der Sonntagsschule gehört hatte.

Auf meine eigene Art war ich irgendwie auf dem Weg, den „Sinn des Lebens“ zu finden. Zu manchen Zeiten hätte ich mich als Atheist bezeichnet, zu anderen als „Freidenker“. Diese jüngsten Erfahrungen aber ließen mich nachdenklich werden in puncto Übernatürlichem, doch ich verstand nicht genug davon, um sie richtig einzuordnen. Ich wollte alles erhaschen, was das Leben zu bieten hat. Meine Philosophie damals war, mich einfach voll ins Leben zu stürzen. Ich lebte außerhalb von Raum und Zeit, einfach nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

Schließlich kehrte ich zur Arugam-Bucht zurück. Ich war begeistert, dass ich auf dem siebenundzwanzig Meter langen Schoner „Constellation“ anheuern konnte. Mitten in der Nacht liefen wir von Sri Lanka in Richtung Afrika aus und legten sechsundzwanzig Tage später in Port Louis Harbour auf Mauritius an.

Ein paar Wochen war ich bei einheimischen kreolischen Fischern und Surfern in der Tamarin-Bucht; das Marihuana schweißte uns zusammen. Sie luden mich ein, ihr Leben zu teilen, und brachten mir an den vorgelagerten Riffen das Nachtfischen bei. Tauchen bei Nacht ist ein unglaubliches Erlebnis: Langusten zeigen sich nur bei Dunkelheit; durch das Licht einer Unterwassertaschenlampe werden sie der-

art geblendet, dass man sie ganz leicht einsammeln kann. Die Fische schlafen zu dieser Zeit und man braucht nur zu wählen, welchen man zum Essen aufspießen möchte. Das war ein fantastischer Sport; unsere Fänge verkauften wir an die Touristenhotels.

Nach einigen Wochen himmlischen Surfens in der Tamarin-Bucht mit ihrem äußerst schnellem „left-hand reef break“ ging mir schließlich das Geld aus. So brach ich auf in Richtung Südafrika, wo ein Job als Surf- und Wasserskilehrer auf mich wartete. Erstaunlicherweise wurde ich für etwas bezahlt, was mir riesigen Spaß machte! Ich surfte in Jeffrey’s Bay und Elands Bay und besuchte einige der weltberühmten Nationalparks des Landes.

Ich wollte gerne durch Afrika über Land nach Europa reisen, aber meine Pläne wurden durchkreuzt – mein jüngerer Bruder wollte heiraten. Um mitzufeiern zu können, beschloss

Tamarin-Bucht



ich, nach Neuseeland zurückzukehren und zwar über Réunion, Mauritius und Australien.

Bei meinem Aufenthalt in Réunion entdeckte ich einen unglaublichen Surfbrecher, der St. Leu genannt wird; dort konnte ich selbst einige gigantische Wellen erleben. Danach ging es weiter nach Mauritius. Es war März 1982 und ich war seit fast zwei Jahren unterwegs, oft nur mit einem Zelt am Strand wie ein Nomade. Es war Zeit, nach Hause zurückzukehren.

Hinaus aufs äußere Riff
zum Nachtauchen



Kapitel Zwei

Die Würfelqualen

*Als ich gerade erst entstand, hast du mich schon gesehen.
Alle Tage meines Lebens hast du in dein Buch geschrieben –
noch bevor einer von ihnen begann!*

Psalm 139,16

Zurück in Mauritius mietete ich ein Haus, wärmte meine alte Freundschaft zu den Kreolen auf und verbrachte die Zeit, fast wie gewohnt, mit Surfen und Nachtfischen.

Eines Abends, eine Woche vor dem geplanten Abflug nach Neuseeland, kam ein Freund zu mir ins Haus – ob ich zum Nachtfischen mitkommen würde? Ich trat auf die Terrasse und sah über dem Meer eine gewaltige Gewitterfront aufziehen. Blitze erhellten den schwarzen Himmel. Ich wandte mich an meinen Freund Simon und fragte: „Bist du sicher? Hast du das Gewitter gesehen?“ Ich befürchtete, dass ein Sturm aufkam, und der würde am Riff eine zu hohe Brandung verursachen. Das könnte doch gefährlich werden! Aber Simon entgegnete: „Das klappt schon! Wir tauchen heute Nacht etwa acht Kilometer die Küste abwärts an einer der schönsten Stellen. Du wirst staunen, wie einzigartig es dort ist.“

Schließlich hatte er mich überredet. Es war dreiundzwanzig Uhr. Ich holte meine Ausrüstung, sprang ins Boot und los ging es mit uns vieren – Simon, ein weiterer einheimischer Taucher, der Bootsjunge und ich. Wir ruderten die Küste hinunter bis zu dem Platz, von dem Simon geschwärmt hatte, ungefähr einen Kilometer von der Insel entfernt. Das Boot lag in der inneren Lagune und wir machten uns auf den Weg zum äußeren Teil des Riffs, wo es steil in den Ozean abfällt. Es war wirklich außerordentlich schön, genau wie Simon es geschildert hatte.

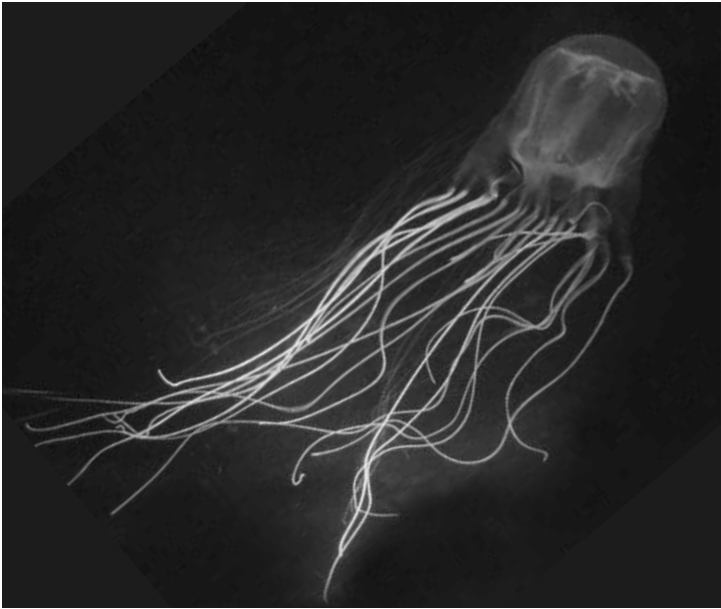
Wir tauchten ab. Ich bewegte mich riffaufwärts, meine beiden Freunde riffabwärts. Normalerweise blieben wir immer zusammen, aber aus irgendeinem Grund wurden wir diesmal getrennt. Ich hielt Ausschau nach Langusten, da erfasste der Strahl meiner Taschenlampe ein eigenartiges Meereswesen – es sah aus wie ein Tintenfisch. Neugierig schwamm ich näher, streckte meine Hand aus und versuchte es einzufangen. Ich hatte meine Taucherhandschuhe an, doch das Ding glitt durch meine Finger wie eine Qualle. Als es davontrieb, beobachtete ich es fasziniert, es schien ein sehr eigenartiger Tintenfisch zu sein. Es hatte einen glockenförmigen Kopf – eben wie ein Tintenfisch –, aber sein Rücken war würfelförmig und ungewöhnlich durchsichtig; hinter sich hatte es lang auslaufende Fangarme. So ein Ding hatte ich noch nie zuvor gesehen! Ich wandte mich wieder ab, um weiter nach Langusten zu suchen.

Als ich den Lichtstrahl erneut zum Riff richtete, traf meinen Unterarm etwas Gewaltiges, es fühlte sich an wie ein



Ians kreolischer
Freund Simon

Stromschlag von tausend Volt! Ich drehte mich um, um zu sehen, was das gewesen war. Mein Taucheranzug hatte kurze Ärmel, meine Unterarme waren die einzigen unbedeckten Stellen meines Körpers. Etwas hatte mich gestreift und das hatte mich getroffen mit unbeschreiblicher Intensität. Es war, als würde man mit bloßen Füßen auf nassem Beton stehen und ein stromführendes Kabel in der Hand halten. Ich prallte erschrocken zurück und versuchte panisch herauszufinden, wer oder was das war, oder wo es war, aber ich konnte nicht sehen, was mich da „berührt“ hatte.



Die hochgiftige Würfelqualle

Vielleicht hat mich etwas gebissen, oder ich habe mich am Riff verletzt? Ich blickte auf meinen Arm hinunter: kein Blut, nur dieser pochende Schmerz. Ich rieb meinen Arm – später erfuhr ich: das war das Schlechteste, was ich tun konnte –, und schon bald schien der Schmerz etwas nachzulassen. „Okay“, dachte ich, „ich fange noch schnell eine Languste, dann schwimme ich zurück und frage die Jungs, was das gewesen sein könnte.“ Ich wollte nicht in Panik geraten; als Taucher weiß man, wie wichtig das ist.

So machte ich mich auf zu den Krebsen. Als ich wieder untertauchte, sah ich die seltsame Qualle wieder, nein: gleich zwei von ihnen bewegten sich langsam, unheimlich pulsierend auf mich zu, ihre langen Tentakel hinter sich her wirbelnd. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie sie meinen Unterarm streiften. Als sie mich berührten, wurde ich erneut von einem beängstigenden Elektroschock getroffen. Es durchzuckte mich wie ein Blitz. Nun war mir klar, was mich beim ersten Mal getroffen hatte.

Ich war Rettungsschwimmer und so wusste ich von der Existenz einer Quallenart, die unglaublich giftig ist. Als Kind war ich Allergiker gewesen; schon durch einen Bienenstich konnte mein Bein wie ein Ballon anschwellen. Nun war ich doch alarmiert – da prangten zwei Abdrücke von Quallen auf meinem Unterarm! Ich tauchte rasch auf, rang nach Luft und versuchte, das Boot auszumachen.

Die Gewitterwolken hingen nach wie vor so dicht am Himmel, dass alles schwarz erschien. Weiter unten am Riff konnte ich undeutlich das Boot erkennen. Um nicht noch einmal erwischt zu werden, hielt ich meinen Arm über den Rücken aus dem Wasser und begann in Richtung Riff zu schwimmen. Dabei versuchte ich anzukämpfen gegen die Furcht, die in mir hochkam. Als ich so schwamm, spürte ich etwas über meinen Rücken gleiten – und ein weiterer Stromstoß durchzuckte meinen Arm. Als ich mich umdrehte, sah ich Tentakel herunterfallen. Ich war also ein drittes Mal getroffen worden!

Nun richtete ich den Strahl meiner Taschenlampe wieder in das Wasser, um das Riff im Auge zu behalten. Zu meinem

Erschrecken fiel er auf einen gallertartigen Haufen ebensolcher Quallen. Ich dachte nur noch: „Wenn eine davon mein Gesicht streift, dann glaube ich nicht, dass ich es noch zum Boot schaffe.“ So hielt ich die Lampe nah an meinen Kopf und schwamm um mein Leben.

Schließlich schaffte ich es zum Boot. In einer Mischung aus meinem besten Französisch und Kreolisch fragte ich völlig verzweifelt den Jungen, der an Bord geblieben war, ob er denn wisse, um welche Qualle es sich da handeln könnte. Er hatte natürlich keine Ahnung, er war ja kein Taucher, schüttelte nur den Kopf und zeigte auf meinen Freund Simon im Wasser. Nun musste ich nochmals zurück ins Meer und zu ihm schwimmen.

Ich konnte ihn unter Wasser sehen und machte ihm ein Zeichen mit der Taschenlampe, um seinen Blick zu erhaschen. Er tauchte auf und ich gab ihm zu verstehen, dass ich ins Boot wollte. Wieder untergetaucht, sah ich erneut eine Qualle direkt auf mich zusteuern. Gesicht oder Arm? Ich musste mich rasch entscheiden! So hob ich den Arm – und als ich sie wegschleuderte, erhielt ich einen weiteren betäubenden Schlag. Dann kämpfte ich mich aus dem Wasser.

Das Riff war einen guten halben Meter hoch überflutet. Da stand ich nun mit meinen Flossen und besah mir meinen Arm: Er war bereits dick wie ein Ballon, und die Verletzungen auf der Haut sahen aus wie Brandblasen. Die Spuren, die die Fangarme hinterlassen hatten, wirkten so, als hätte ich mich an den Metallringen eines Gasofens verbrannt.

Ich starrte noch darauf, da kam Simon mit seinen Flossen auf mich zugewatschelt. Er trug einen Neoprenanzug mit langen Ärmeln und Beinen, wie alle, die in den Tropen aufgewachsen sind und das Wasser hier kalt finden. Sein Blick fiel auf meinen Arm, dann sah er mir ins Gesicht. Atemlos brachte er nur heraus: „Wie viele? – Wie oft haben sie dich getroffen?“ – „Vier, glaube ich.“ Er: „Unsichtbar? Waren sie durchsichtig?“ – „Ja, sie wirkten unsichtbar.“ Simon senkte den Kopf und fluchte. „Wenn dich eine erwischt, bist du fertig, nur eine!“ An seinem Gesicht konnte ich ablesen, wie ernst meine Lage war. Ich fragte: „Und was mache ich nun mit den vier?“

Panik erfasste Simon, mich auch. Er tauchte nun schon seit Jahren und ich hatte mich ganz auf seine Kenntnis der Meereswelt verlassen. „Du musst ins Krankenhaus! – Allez, allez, vite!“, rief er. Das Hauptkrankenhaus war fast dreiundzwanzig Kilometer entfernt, es war mitten in der Nacht und ich befand mich fast einen Kilometer vom Festland auf einem Riff. Ich konnte ihn sagen hören: „Los!“, aber ich war nicht fähig, mich zu bewegen. Er versuchte mich wieder ins Boot zu hieven und als er mich hineinzog, wurde mir klar, dass mein rechter Arm buchstäblich gelähmt war. Als ich versuchte, ihn aus dem Wasser ins Boot zu ziehen, tauchte eine fünfte Qualle auf – die nächste Verletzung an meinem bereits unförmig aufgeblähten Arm ...

Mir ging durch den Kopf: „Womit habe ich das verdient?“, und plötzlich standen mir alle meine Sünden vor Augen. Im selben Augenblick wusste ich, was ich alles falsch gemacht

hatte. Vieles hatte ich getan, womit ich das hier sehr wohl verdiente. Man kommt nicht so leicht davon.

Meine Freunde schlepten das Boot wie eine Bahre über das Riff. Es rumpelte über die Felsen. Es war nur ein Holzboot – ihr Lebensunterhalt! Es musste wirklich ernst um mich stehen, dass sie das taten. Sie hoben das Boot hinüber in die Lagune und schwammen ein Stück mit, um es anzutreiben. Ich bat sie, mitzukommen, aber sie erwiderten: „Nein, es ist zu schwer, der Junge soll dich ans Ufer bringen.“ Also paddelte er das Boot zum Ufer.

Ich fühlte mich wie mitten im Feuer. Ich konnte buchstäblich spüren, welchen Weg das Gift durch meinen Körper nahm. Es geriet an eine Stelle unter der Achsel – ein Lymphknoten war erreicht. Es war mir bereits schwer, mit dem rechten Lungenflügel zu atmen. Der Taucheranzug engte meine Lunge ein, deshalb zog ich ihn mit der linken Hand aus, streifte ihn ab und zog meine Hose an – noch konnte ich mich bewegen ... Mein Mund war trocken und ich war schweißgebadet. Ich spürte das Fortschreiten der Vergiftung und ein scharfer Schmerz ging durch meinen Rücken, als hätte ich einen Schlag in die Nieren erhalten. Ich versuchte, mich nicht zu bewegen, und bemühte mich, nicht in Panik zu geraten. Wir waren auf halbem Weg zur Küste, aber das Gift pulsierte bereits in meinem Blutkreislauf.

Bis zu jener Nacht hatte ich mich noch nie darum gekümmert, in welche Richtung mein Blut wohl zirkulierte, aber in diesem Augenblick interessierte es mich sehr. Das Gift legte nun mein ganzes rechtes Bein lahm. So viel hatte ich verstan-

den: Wenn es dieses Bein hinuntergeht und dann wieder hinauf in mein Herz oder Gehirn, dann bekomme ich ernsthafte Probleme.

Kurz vor dem Strand war meine Sicht so verschwommen, dass es mir unmöglich wurde, die Augen scharfzustellen. Als wir anlegten, stand ich auf und wollte aussteigen, aber mein rechtes Bein klappte unter mir zusammen. Ich fiel der Länge nach auf die Langusten, die im Boot auf dem Boden lagen. Der Junge wich ein wenig schockiert zurück, gab mir dann aber durch Zeichen zu verstehen, ich solle meinen Arm um ihn legen. Das tat ich; er zerrte mich aus dem Boot und dann über den Sandstrand bis zur Hauptstraße.

Am Noire-Fluss landete das Boot;
hier wurde Ian allein zurückgelassen



Es war um Mitternacht. Der Ort war trostlos. Keine Autos – es war rein gar nichts zu sehen. Ich wandte mich an den Bootsjungen: Wie sollte ich von hier aus zu so später Stunde jemals ins Krankenhaus kommen? Ich war dermaßen fertig, dass ich mich direkt auf die Straße setzte. Der Junge half mir, aber dann zeigte er auf das offene Meer: „Meine Brüder; ich muss sie holen.“ Ich rief: „Nein, bleib hier und hilf mir!“ Ich wusste, dass die anderen ohne Gefahr vom Riff hereinschwimmen konnten; die Quallen hielten sich nur außerhalb der Felsen auf. Doch er verschwand und ich war mitten in der Nacht mutterseelenallein am Straßenrand.

Meine Hoffnung schwand und ich legte mich hin, um auszurufen.

Kapitel Drei

Der Ausdauerertest

*Ihm klage ich meine Not; ihm sage ich, was mich bedrängt.
Wenn ich niedergeschlagen bin und nicht mehr weiter weiß,
kennst du noch einen Ausweg.
Wohin ich auch gehe:
überall will man mich ins Unglück stürzen.*

Psalm 142,3–4

Erschöpfung übermannte mich, als ich zu den Sternen hinaufstarrte; ich war nahe daran, meine Augen zu schließen und einzuschlafen. Da vernahm ich deutlich eine Stimme: „Jan, wenn du jetzt deine Augen zumachst, wachst du nie wieder auf.“ Ich schaute mich um, konnte aber niemanden wahrnehmen. Das schreckte mich auf; ich schüttelte die Müdigkeit ab und dachte: „Was mache ich denn hier? Ich kann doch hier nicht einschlafen, ich muss ins Krankenhaus, ich brauche ein Gegengift, ich brauche Hilfe. Wenn ich jetzt hier einschlafe, dann wache ich tatsächlich nicht mehr auf!“

Ich versuchte mich erneut aufzurichten. Es gelang mir, langsam die Straße entlangzuhumpeln, und an einer Rast-

station fand ich ein paar Taxis. Ich hinkte zu den Wagen hinüber und bat die indischen Fahrer eindringlich, mich zum Krankenhaus zu bringen. Die Männer sahen mich an und fragten: „Wie viel zahlst du?“ Ich sagte laut vor mich hin: „Ich habe kein Geld“ – und begriff sofort, wie dumm es gewesen war, das vor diesen Leuten auszusprechen. Die drei lachten nur: „Du bist betrunken, du bist verrückt!“, drehten sich um, zündeten sich Zigaretten an und wollten weggehen.

Wieder hörte ich diese Stimme: „Jan, bist du bereit, um dein Leben zu betteln?“ Sicher war ich das! Auf der anderen Seite dachte ich bei mir: „Ich habe noch nie in meinem Leben um etwas gebettelt.“ Daran zeigte sich, wie stolz ich war; aber ich überlegte weiter: „Vielleicht ist das die einzige Chance, hier zu bitten und zu betteln.“ Wie das geht, wusste ich schon; dafür war ich lange genug in Südafrika gewesen. Dort hatte ich oft gesehen, wie Schwarze, ihre Hände wie Schüsseln vorgestreckt, mit gesenktem Kopf die Weißen anflehten: „Yes'm boss, yes'm marsta.“

Es fiel mir nur zu leicht, auf die Knie zu gehen – mein rechtes Bein war schon gelähmt und das linke sehr wacklig. Ich hatte mich ans Auto gelehnt, so musste ich nur noch hinunter auf die Knie gleiten und die Hände zum Betteln öffnen. Mit gesenktem Kopf flehte ich um mein Leben. Ich war den Tränen nahe; ich wusste genau: Wenn ich nicht schnell ins Krankenhaus käme, würde ich überhaupt nirgends mehr hinkommen! Wenn die Kerle kein Mitleid aufbrächten und sich nicht meiner erbarmten, würde ich vor ihren Augen sterben.

Die Tankstelle, an der Ian
um sein Leben bettelte



So flehte ich inständig um mein Leben. Ich sah nur den Boden und ihre Füße – zwei von ihnen waren gerade dabei zu gehen, aber der jüngste der Taxifahrer schien unentschlossen: Er bewegte seine Füße hin und her. Es schien mir wie eine Ewigkeit, doch endlich kam er herüber und zog mich hoch. Er sagte kein Wort, aber er half mir auf, verfrachtete mich in seinen Wagen und fuhr los.

Auf halben Weg änderte er jedoch seine Meinung und wollte wissen: „In welchem Hotel wohnst du, weißer Mann?“ Ich erwiderte, dass ich in keinem Hotel wohne, sondern in einem Bungalow in der Tamarin-Bucht. Er dachte, ich würde ihm irgendetwas erzählen, und befürchtete, er wäre am Ende umsonst gefahren: „Wie komme ich an mein Geld?!“, fragte

er scharf. „Du kannst mein ganzes Geld haben“, erwiderte ich – wenn das Leben am seidenen Faden hängt, verliert Geld seinen Wert. „Ich gebe dir, so viel du willst, wenn du mich nur ins Krankenhaus bringst, ich gebe dir alles!“

Er glaubte mir nicht, sondern fuhr mich zu einem großen Touristenhotel. „Hier steigst du aus, ich fahre dich nirgendwo hin.“ Ich bettelte ihn an, doch er beugte sich zu mir herüber, öffnete den Sicherheitsgurt und stieß die Tür auf: „Raus!“ Aber ich konnte nicht aussteigen, konnte mich fast nicht mehr bewegen – er musste mich hinauschieben. Meine Füße verhakten sich an der Schwelle; er hob sie hoch, stieß sie nach draußen, knallte die Tür zu und brauste davon.

Da lag ich nun und dachte bei mir: „Diese Welt stinkt. Ich habe den Tod gesehen, Hass und Gewalt. Das ist die Hölle, hier ist die Hölle auf Erden. Wir leben in einer dreckigen, üblen Welt!“ Ich war völlig verzweifelt. Ich wollte doch nur ins Krankenhaus!

„Wenn deine Zeit abgelaufen ist, gib einfach auf und stirb“ – ?

Da fiel mir mein Großvater ein. Er hatte den Ersten und den Zweiten Weltkrieg erlebt, war in Gallipoli stationiert gewesen, hatte gegen Rommel gekämpft. Zwei schreckliche Kriege hat er überlebt – und sein Enkel macht schlapp, weil läppische fünf Quallen ihn erwischt haben? Nein, das kann nicht sein! Dieser Gedanke ließ wieder Mut in mir aufkeimen und ich beschloss, nicht widerstandslos aufzugeben. Mit meinem Arm – dem einzigen noch funktionierenden Körperteil – robbte ich zum Hoteleingang. Es waren noch ein



Daniel und Ian vor dem Hotel im Jahre 1994

paar Lichter an, und zu meinem Erstaunen kamen gerade die Wachleute vorbei. Die Strahlen ihrer Taschenlampen fielen auf mich, wie ich da im Staub dahergekrochen kam.

Einer von ihnen lief auf mich zu. Ich sah hoch und erkannte in ihm einen meiner Trinkkumpanen – einen Schwarzen namens Daniel, ein großer lebenswürdiger Kerl. „Was ist los? Bist du betrunken? Bist du bekifft? Was ist los mit dir?“ Ich zog mein Hemd hoch und zeigte ihm meinen geschwollenen Arm mit all den Brandblasen. Wie ein Bagger hob er mich auf die Arme und rannte los.

Mir war, als hätte ein Engel sich meiner erbarmt! Er lief in die Hotelanlage hinein zum Swimmingpool und ließ mich auf einen Korbstuhl fallen. Drei Meter weiter spielten die chinesischen Hotelbesitzer Majong und tranken etwas. Die Touristen waren bereits zu Bett gegangen, die Bar war geschlossen, aber sie saßen noch beim Spiel.

Daniel ließ mich liegen und verschwand wieder in der Dunkelheit. Was war das? Dann fiel mir ein, dass hierzulande ein Schwarzer einen Chinesen nicht ansprechen durfte – nur, wenn der ihn aufforderte. Also musste ich wohl selbst versuchen, mich mit den Chinesen zu verständigen. Ich raffte den Ärmel hoch und zeigte meinen Unterarm: „Ich muss dringend und sofort ins Quatre-Bonnes-Krankenhaus, fünf Quallen haben mich erwischt.“ Ich benutzte sogar etwas Chinesisch. Sie lachten.

Einer der Jüngeren stand auf und meinte: „Oh, weißer Junge, Heroin nicht gut für dich, nur alte Männer nehmen Opium.“ Er hielt mich für einen Junkie, weil ich ihm meinen Arm gezeigt hatte – aus dieser Entfernung hätte man tatsächlich Einstiche von Injektionsnadeln vermuten können. Ich wurde zornig und war frustriert, bemühte mich aber, ruhig zu bleiben; jede Aufregung hätte das Blut noch schneller zirkulieren lassen.

Meine rechte Hand begann zu zittern, sie zuckte ganz eigenartig spastisch zwischen den Gelenken. Das Zucken breitete sich über den Arm aus und erreichte das Gesicht – meine Zähne begannen aufeinanderzuschlagen, und bald fing jeder Muskel meines Körpers an, im Krampf zu zucken. Bei

jeder Kontraktion, die das Gift in meinen Muskeln auslöste, hob es mich aus dem Liegestuhl. Die Chinesen kamen ange-
rannt und drei von ihnen versuchten, mich niederzuhalten, schafften es aber nicht: Ich schüttelte sie ab.

Als dieses unglaubliche Schlottern aufhörte, kroch mir eine Todeskälte durch Mark und Bein. Ich konnte tatsächlich wahrnehmen, wie eine Dunkelheit mir bis ins Innere meiner Knochen drang – als würde der Tod über mich kriechen! Mir war klar: Mein Körper lag im Sterben. – Mir war unglaublich kalt.

Die Männer hatten Decken über mich gebreitet – ein Versuch, mich warmzuhalten. Einer begann, mir Milch einzufließen; er vermutete, ich hätte Gift geschluckt.

Nun fuhr ein Fahrzeug auf den Parkplatz, ich erkannte es wieder: Während ich mich an der Straße entlanggeschleppt hatte, war es oft an mir vorbeigefahren und hatte dabei immer gehupt. Ich flehte den Fahrer an, mich zum Hospital zu fahren; aber der legte mir nur die Hand auf die Schulter, schaute zu seinem Auto hinüber und sagte: „Nein, weißer Mann, wir können mein Auto nicht nehmen. Wir warten, bis ein Krankenwagen kommt. Don't worry, be happy!“ In seiner Stimme lag unverhohlene Verachtung; auf Mauritius findet man denselben Rassenhass wie in Südafrika.

Ich war dermaßen außer mir, dass ich ihn am liebsten verprügelt hätte; aber inzwischen konnte ich keinen meiner Arme mehr bewegen. Ich wollte wenigstens die Faust ballen, aber auch das ging nicht mehr. Einen Kopfstoß hätte ich ihm



Daniel hievte Ian in den Rettungswagen.
Die Chinesen vertieft ins Spiel

noch versetzen können ... Da hörte ich erneut diese Stimme: „Wenn du das tust – das Gift ist so nahe an deinem Herzen, der Adrenalinstoß bringt dich um!“ Ich dachte: „Ja, genau, er hat recht, das stimmt. – Aber wer spricht hier eigentlich?“

Ich wandte mich von dem Chinesen ab und schwor mir: „Wenn ich überlebe – ich finde dich! Du hoffst vielleicht darauf, dass ich nicht durchkomme; aber ich komme wieder und bringe dir bei, dass man einem Sterbenden so etwas nicht antut!“ Bei alledem gab ich mir Mühe, die Wut zu zügeln – sie wäre mein sicherer Tod gewesen.

Kurze Zeit später war der Rettungswagen zu hören – offensichtlich hatte Daniel von der Hotellobby aus das Krankenhaus benachrichtigt, und wie aus dem Nichts tauchte er jetzt mit einem weiteren Sicherheitsmann auf. Sie nahmen mich hoch und liefen mit mir hinaus Richtung Haupteingang; aber sie waren zu langsam: Der Rettungswagen fuhr mit Blaulicht und quietschenden Reifen auf den Parkplatz, drehte vor dem Hotel um – und war wieder weg! Der Fahrer kam von einem Krankenhaus für Schwarze und als er vor dem chinesischen Hotel niemanden sah, dachte er wohl, er hätte sich verfahren.

Da saß ich nun, verzweifelt, auf halbem Weg zur Hoteleinfahrt, und konnte nur zusehen, wie die Ambulanz davonfuhr. Ich versuchte zu pfeifen, aber mein Mund war zu ausgetrocknet; kein einziger Ton kam heraus. Daniel bemerkte mein Bemühen und stieß einen Pfiff aus, der von der Wand wiederhallte und bis zur Straße zu hören war.

Offensichtlich hatte der Rettungsfahrer das Fenster offen: die roten Bremslichter leuchteten auf und zu meiner großen Erleichterung wendete er. Der Wagen war ein alter Renault 4 ohne Beifahrersitz, so hatte ein Feldbett Platz. – „Das soll ein Rettungsauto sein?“, fragte ich mich; aber es konnte mir doch egal sein, wenn es mich nur ans Ziel brachte!

Der Fahrer stieg nicht einmal aus. Er lehnte sich hinüber und öffnete die Tür, Daniel hievte mich auf die Liege. Kein „Wie geht es dir? Willst du eine Decke? Was ist mit dir passiert?“ – er war schließlich nur der Fahrer.

So fuhren wir los. Ich bemühte mich wieder, die Augen offen zu halten; ich musste unbedingt wach bleiben, bis ich das Gegengift bekommen hätte! – Falls ich überhaupt so lange am Leben bleibe, bis ich das Krankenhaus erreicht habe ...



Im Krankenwagen erschienen diese Worte
wie eine Leuchtschrift vor Ians Augen

Kapitel Vier

Das Vaterunser

*Unser Vater im Himmel!
Geheiligt sei dein Name!
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe
wie im Himmel, genau so auf Erden.
Gib uns heute unser tägliches Brot
und vergib uns unsere Sünden,
wie auch wir denen vergeben,
die sich gegen uns versündigt haben.
Führe uns, dass wir nicht in Versuchung geraten;
erlöse uns von dem Bösen!
Dein ist das Königreich,
die Kraft und die Herrlichkeit
für alle Ewigkeit.
Amen.*

Matthäus 6,9–13

Wir hatten noch eine gehörige Wegstrecke vor uns, der Renault kroch gerade einen Hügel hinauf. Meine Füße lagen hoch und das Gift nahm seinen Weg in Richtung Gehirn.

Bilder stiegen vor mir auf: ein kleiner Junge mit strohblondem Haar; ein weiteres Blitzlicht, dieses Mal ein älterer

Junge, auch mit strohblondem Haar. Ich betrachtete das Bild und dachte: „Mann, hat der helle Haare!“ – und auf einmal verstand ich, dass ich mich selbst beobachtete, dass ich mein eigenes Leben an mir vorbeiziehen sah. Ziemlich erschreckend, Bilder des eigenen Lebens wie ein Video abgespielt zu bekommen, kristallklar, mit weit geöffneten Augen! Ich hatte schon davon gehört und auch einiges darüber gelesen. Die Leute sagen: „Bevor man stirbt, zieht das Leben an einem vorüber.“

Meine Gedanken überschlugen sich. „Ich bin zu jung zum Sterben! Warum nur bin ich zum Tauchen mitgegangen? Wie idiotisch, ich hätte zu Hause bleiben sollen!“ Nun war mir klar: Der Tod stand unmittelbar bevor. Ich konnte kaum meinen Herzschlag spüren; ich fragte mich, was passieren würde, wenn ich jetzt stürbe: „Gibt es etwas nach dem Tod? Wohin komme ich, wenn ich sterbe? – Oder ist da nichts?“

Ich war Atheist. Damals war ich der Meinung, nach dem Tod käme nichts mehr, dann würde man nur von Würmern aufgefressen und das wars dann.

Aber ich war auch ein Zocker – und als Atheist spielst du so etwas wie Russisch Roulette. „Was, wenn ich falsch liege und es doch ein ‚Danach‘ gibt? Wo komme ich dann hin?“ Ich musste mir eingestehen: „Ich weiß es nicht.“

Wie ich so dalag, sah ich plötzlich das Gesicht meiner Mutter vor mir, wenn sie betete. Meine Mutter war in unserer Familie die einzige Christin, die Einzige, die an Gott glaubte; keiner sonst hatte irgendeinen Glauben. Wir hatten es gut sein

Ians Mutter 2021
im Alter von
89 Jahren



lassen: „Wir machen da nicht mit, Mutter, aber du kannst für uns beten. Du bist eine gute Frau, Gott wird schon auf dich hören.“

Das Bild meiner Mutter stand mir deutlich vor Augen, und es war, als spräche sie jetzt noch einmal, was sie mir vor so langer Zeit gesagt hatte: „Ian, egal, wie weit du dich von Gott entfernst hast, egal, was du falsch gemacht hast: Wenn du aus ganzem Herzen zu Gott schreist, wird er dich erhören und dir vergeben.“

Erst später erzählte mir meine Mutter, dass sie in jener Nacht in Neuseeland frühmorgens wach wurde – genau zu der Zeit, in der ich im Krankenwagen mit dem Tode rang. Gott zeigte ihr meine geschlossenen Augen und sagte: „Dein

ältester Sohn Ian ist fast tot. Bete für ihn, jetzt!“ Während ich sterbend im Rettungswagen lag, betete meine Mutter für mich.

Ihre Gebete konnten natürlich nicht meine Seele erretten; sie konnte mich nicht in den Himmel bringen – aber in diesem Moment erkannte ich, dass ich persönlich es nötig hatte zu beten. Aber was – und zu wem?

„Und wenn es doch einen Gott gibt? Und wenn ich falsch liege? Wenn es einen lebendigen Gott geben sollte – wer ist er?“ – Wenn, wenn, wenn ... Meine Gedanken rotierten: Wer ist der wahre Gott? Jeder meint, sein Gott wäre der richtige! Zu welchem der vielen Götter soll ich jetzt beten? Zu Buddha? Kali? Shiva? Es gibt Tausende davon! Aber keinen von ihnen sah ich jetzt, ich sah meine Mutter. Aber die war doch nicht Gott! Doch sie folgte Jesus Christus nach.

Wie viele hassen es, wenn die Mutter wieder einmal recht hat! Besonders, wenn du selber recht stolz bist, richtig arrogant, wie ich es war. – Meine Mutter ist eine sehr demütige und einfache Frau, dachte ich bei mir, und sie führte ein sehr reines Leben. Sie war sehr liebevoll.

„Könnte es sein, dass sie den richtigen Gott kennt? Kann es der christliche Gott sein? Aber wenn es der Gott der Christen ist, dann habe ich ein großes Problem.“ Ich dachte: „Also mit Jesus – ich habe bei seinem Namen geflucht. Ich habe die Christen lächerlich gemacht. Mein Leben dreht sich nur um *Sex, Drugs and Rock'n'Roll* ...“

Ich überlegte, was ich beten könnte. Seit Jahren hatte ich nicht mehr gebetet! Was betet man in so einem Fall? Wie sieht ein Gebet aus, wenn du am Sterben bist? Mir fiel das Vaterunser ein; unsere Mutter hatte es uns beigebracht, als wir noch kleine Kinder waren: „Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden ...“ Als Kind konnte ich es herunterrattern – das tat ich mit meinen Geschwistern um die Wette – und nun war es das einzige Gebet, das ich kannte.

Ich begann, aber ich konnte mich nicht mehr richtig erinnern, als hätte das Gift bereits mein Denkvermögen angegriffen und meinen Verstand lahmgelegt. Es war zum Fürchten! Ich hatte mich immer sehr auf meinen Verstand verlassen, und nun starb er in mir ... Blackout! Nichts!

Als ich so dalag, kam mir wieder ein Ausspruch meiner Mutter in den Sinn: „Man betet nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen.“ Also bat ich Gott, mir dabei zu helfen.

Plötzlich erschienen Worte vor meinen Augen wie in einer Werbeleuchtschrift: „Vergib uns unsere Sünden.“ Aber wo sollte ich anfangen? „Ich habe so viele Sünden begangen und ich kann sie jetzt nicht alle aufzählen, dazu ist nun keine Zeit mehr. Aber wenn du vergeben kannst, dann bitte vergib mir alle meine Sünden!“ Mir fielen meine schlimmsten Sünden ein, und dieses Gebet kam tief aus meinem Herzen, aus meinem Geist. Ich betete: „Vergib uns unsere Schuld“, und fuhr fort: „Gott, ich bitte dich, vergib mir meine Sünden; aber ich habe so vieles falsch gemacht.

Ich weiß es, das sagt mir mein Gewissen. Wenn du mir all meine Sünden vergeben kannst – und ich weiß nicht, wie du das kannst; ich habe keine Ahnung, wie du sie vergeben kannst –, aber bitte, vergib mir meine Sünden!“ Es war mir wirklich ernst: Ich wollte eine weiße Weste haben, wollte noch einmal neu anfangen. Ich betete einfach: „Gott, vergib mir.“

Als ich das gebetet hatte, kamen neue Worte in Leuchtschrift: „Vergib denen, die an dir gesündigt haben.“ Ich verstand, dass nun ich gefragt war: Ich sollte denen vergeben, die mich verletzt hatten. Ich dachte: „Ich bin kein nachtragender Mensch. Da gibt es eine ganze Menge Leute, die mich abgezockt haben, die mich verschaukelt und Schlechtes über mich geredet haben – ich vergebe ihnen.“

Nun erschien dieser indische Taxifahrer vor mir. Ich dachte: „Was macht der denn hier?“, und die Stimme sagte: „Vergibst du auch diesem Mann, der dich vorhin zum Taxi ’rausgeworfen hat, weil er dich nicht zum Krankenhaus fahren wollte?“ Ich sagte: „Nein! Das ist wohl ein Witz!“ Ich hatte schon noch Pläne mit diesem Mann, aber als Erstes ihm zu vergeben, das bestimmt nicht!

Dann tauchte das Gesicht des Chinesen vor mir auf – der Mann, der mir die Hand auf die Schulter legte und zu mir sagte: „Nicht in meinem Wagen!“ – und mir schoss durch den Kopf: „Was tut der denn hier?“ Die Stimme kam wieder: „Wirst du auch diesem Mann vergeben, der dich im Stich gelassen hat, der dich hätte sterben lassen?“ Spontan dachte ich: „Nein, niemals! Warum sollte ich *dem* vergeben?“

da kam mir wieder die Frage: „Mit wem spreche ich hier eigentlich? Ich führe ein Gespräch mit einer Stimme. Wessen Stimme ist das? Es ist nicht meine Stimme, es sind nicht meine Gedanken.“

Keine weitere Gebetszeile erschien. Ich wusste: Ich war in einer Patt-Situation. Kein Vorwärts, kein Zurück. Aber ich wollte, dass mir vergeben würde! Ich fühlte mich hin- und hergerissen zwischen Hass und Vergebung. Es brauchte etwas Zeit, aber schweren Herzens entschied ich mich: „Okay, ich vergebe ihnen. Wenn du mir vergeben kannst, dann kann ich ihnen auch vergeben. Ich werde niemals Hand an sie legen.“

Nun erschien vor meinen Augen der nächste Teil des Gebets: „Dein Wille geschehe.“ Die letzten zwanzig Jahre war ich nur meinen eigenen Willen gefolgt. Ich sagte: „Gott, ich weiß ja nicht einmal, was dein Wille ist. Ich weiß, dass du es nicht magst, wenn wir Böses tun, doch ich habe nicht die leiseste Ahnung, was genau dein Wille ist. Aber wenn ich hier durchkomme, will ich herausfinden, was dein Wille für mein Leben ist, und ich werde danach handeln.“

Damals war es mir nicht bewusst; aber das war mein Gebet zur Erlösung. Nicht mit dem Kopf, sondern mit meinem Herzen hatte ich gesagt: „Gott, vergib mir meine Bosheit und meine schlimmen Taten. Gott, reinige mich! Ich vergebe allen, die mich verletzt haben. Jesus Christus, ich will deinen Willen tun – dein Wille geschehe. Ich will dir folgen.“ Ich hatte das „Gebet des Sünders“ gebetet, ein Gebet der

Umkehr zu Gott; und das war ausschlaggebend für alles, was weiter mit mir passieren sollte.

Ein unglaublicher Friede kam in mein Herz. Furcht schien von mir abzufallen, die Furcht vor dem, was mir noch bevorstehen mochte. Ich lag noch immer im Sterben, das war mir klar, aber ich empfand Frieden. Ich hatte Frieden geschlossen mit meinem Schöpfer. Ich wusste es – zum ersten Mal in meinem Leben wusste ich, dass ich eine Beziehung zu Gott hatte, und ich hörte ihn tatsächlich! Zuvor hatte ich ihn nicht gehört, aber nun hörte ich ihn, er redete zu mir! Keiner außer ihm hätte mir in dieser Situation das Vaterunser beibringen können.

Kapitel Fünf

Die endgültige Erlösung

Geht durch das enge Tor!

Denn das Tor zum Verderben ist breit und ebenso der Weg dorthin!

Viele Menschen gehen ihn.

*Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng,
und der Weg dorthin ist schmal.*

Deshalb finden ihn nur wenige.

Matthäus 7,13–14

Die Ambulanz fuhr weiter in Richtung Krankenhaus. Schließlich hatte ich es geschafft: Der Fahrer hob mich in einen Rollstuhl und rannte mit mir durch die Notfallaufnahme. Eine Krankenschwester begann, meinen Blutdruck zu messen. Ich beobachtete sie – erst blickte sie erstaunt auf ihr Messgerät, dann klopfte sie darauf herum. Ich dachte nur: „Wo bin ich hier gelandet?!“ Es war ein Armeehospital aus dem Zweiten Weltkrieg, die Briten hatten es aufgegeben und den Kreolen überlassen. Es sah noch genau so aus, wie es 1945 erbaut worden war, und seitdem hatte man nur wenig in die Instand-

haltung investiert. Es war dreckig und heruntergekommen – und da war ich jetzt eben.

Die Krankenschwester schlug erneut auf den Blutdruckmesser ein, aber es lag nicht am Gerät; mein Herz war es, das nicht mehr stark genug schlug, um irgendetwas anzuzeigen. Sie riss die Bandage ab und kramte im Schrank, um ein neueres Exemplar zu suchen, zog eines heraus, schlang es mir um den Arm und pumpte es auf. Sie schaute auf mich, dann auf die Anzeige. Ich wusste, was sie irritierte: Meine Augen waren offen; aber bei einem so niedrigen Blutdruck sind die Augen normalerweise nicht mehr offen. Bis hierher hatte ich durchgehalten mit dem Mut der Verzweiflung, und ich wollte weiter durchhalten. Mit äußerster Kraft kämpfte ich ums Überleben!

Der Fahrer begriff. Er riss mir die Manschette vom Arm und schob mich in Windeseile zu den Ärzten. Zwei Inder saßen dösend da, die Köpfe nach unten geneigt. Einer, der jüngere, fragte mich auf Französisch: „Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie? Wie alt sind Sie?“, ohne mich auch nur anzuschauen. Ich richtete meinen Blick auf den etwas älteren, er hatte schon graue Schläfen, und dachte: „Der ist schon ein wenig länger hier, der kann mir vielleicht helfen.“ Ich wartete.

Der junge Mann hörte auf zu reden und schaute auf. Ich reagierte nicht, da ich darauf wartete, dass der Ältere seinen Kopf heben würde. Schließlich blickte auch er auf. Ich war mir nicht sicher, ob ich noch genügend Kraft zum Sprechen hatte, aber ich schaute ihm fest in die Augen und warf ihm den heftigsten Blick zu, zu dem ich noch



Ian vor dem
Krankenhaus
1994

imstande war: „Ich sterbe, ich brauche sofort ein Gegen-
gift“, flüsterte ich. Er bewegte sich nicht. Ich hielt meine
Augen auf ihn gerichtet, er starrte nur hinein.

Die Schwester kam mit einem Blatt Papier. Der ältere
Doktor schaute darauf, blickte auf mich und sprang auf.
Angewidert zerknüllte er das Blatt, stieß den Rettungsfah-
rer zur Seite, packte den Rollstuhl und raste mit mir den
Flur entlang. Ich nahm wahr, dass er etwas schrie, aber die
Geräusche kamen nur noch gedämpft bei mir an. Meine
Sinne begannen zu schwinden.

Der Arzt rannte in einen Raum mit Flaschen und ande-
ren medizinischen Utensilien – und im nächsten Augen-

blick war ich umringt von Ärzten, Schwestern und Helfern. Endlich passierte etwas! Eine der Schwestern hängte mich an den Tropf, und der Arzt flüsterte mir ins Ohr: „Ich weiß nicht, ob du mich hören kannst, mein Sohn, aber wir tun alles, um dein Leben zu retten. Halte die Augen offen – mach weiter, mein Sohn, kämpfe gegen das Gift! Versuche, wach zu bleiben, wir geben dir Dextrose gegen das Dehydrieren.“

In reinstem Oxford-Englisch gab er Anweisung, Antitoxine zu verabreichen. Eine Schwester setzte mir eine Spritze rechts, eine andere links. Ich spürte nichts, konnte aber alles beobachten. Eine weitere Krankenschwester kniete neben mir und schlug unaufhörlich auf meine Hand. Was sollte das? Egal, Hauptsache, die Nadeln kommen 'rein.

Hinter mir war eine Schwester damit beschäftigt, eine riesige Injektionsspritze zu füllen – so groß wie eine, die man

Die Schwestern suchten nach einer Vene,
aber die war kaum zu finden



für Pferde verwendet. Sie drückte die Luft heraus und versuchte, mir die Nadel einzustechen; aber keine meiner Venen war brauchbar. So hob sie die Haut an, setzte die Nadel und fing an, die Flüssigkeit hineinzuspritzen. Meine Vene quoll auf wie ein kleiner Ballon. Die Schwester war extrem nervös; es sah aus, als würde die Vene gleich platzen.

Sie ließ die Nadel stecken und jemand reichte ihr eine andere. Wieder wurde die Vene aufgeblasen. Noch eine? Der Arzt nickte. Eine andere Frau versuchte, mit Massieren die Flüssigkeit weiterzubefördern, aber die Vene rollte ihr unter dem Daumen weg. Es gelang einfach nicht, das Gegengift in den Blutkreislauf zu bekommen.

Offensichtlich pumppte mein Herz nicht mehr genug Blut durch den Körper, mein Kreislauf kollabierte. Bei meinem Studium war auch Tiermedizin Pflicht gewesen, so hatte ich ein gewisses Basiswissen in Physiologie und Anatomie. Ich begriff, was da vor sich ging, konnte aber nichts tun.

Ich war kurz vor dem Koma.

Nun war ich komplett gelähmt, mein Herz schlug kaum noch. Ich betrachtete die Nadeln vor meinen Augen und glitt weiter und weiter weg. Kommunizieren konnte ich nicht mehr, konnte keinen Ton mehr von mir geben; aber ich verstand alles, was über mich und um mich herum geredet wurde.

In diesem Moment hatte ich keine Ahnung, dass ich von einer Seewespe gestreift worden war, einer Würfelqualle; dieses Lebewesen sondert das zweittödlichste Gift ab, das

wir kennen. In den letzten zwanzig Jahren starben in Darwin (Australien) bis zu sechzig Menschen daran, und die waren nur einmal berührt worden; deshalb ist dort das halbe Jahr Badeverbot. Ich hatte also genügend Gift in meinem Körper, um gleich fünf Mal zu sterben! Meist stirbt man innerhalb von fünfzehn Minuten nach dem Kontakt; ich hatte das Gift aber nicht nur über die Muskeln absorbiert, sondern auch direkt über die Venen.

Der Arzt redete mir gut zu, doch in seinem Gesicht stand das blanke Entsetzen. Mit all den Schläuchen wurde ich auf ein Bett gehoben. Meinem Körper wurde Flüssigkeit zugeführt und auf meiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. Der Arzt wischte sie weg, dann entfernte er sich für eine Weile. Der Schweiß rann mir in die Augen und verschleierte mir den Blick.

Nach wie vor galt es, die Augen offen zu halten. Ich hoffte, der Doktor würde bald zurückkommen, um mir die Stirn abzuwischen, aber er kam nicht wieder. Ich wollte etwas sagen, aber der Versuch scheiterte – meine Lippen brachten nichts mehr heraus. Ich versuchte, meinen Kopf zu bewegen – es ging nicht. Ich versuchte zu zwinkern und so ein paar Schweißtröpfchen herauszuquetschen, und hielt die Lider fest geschlossen – es funktionierte ein wenig. Und dann seufzte ich plötzlich, wie einen Seufzer der Erleichterung, und ich wusste: Irgendetwas hatte sich getan.

Kapitel Sechs

Die Dunkelheit

*Das Licht ist in die Welt gekommen,
aber die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht.
Denn alles, was sie tun, ist böse.*

Johannes 3,19

*Viele ... werden in die tiefste Finsternis hinausgestoßen,
wo es nur Heulen und ohnmächtiges Jammern geben wird.*

Matthäus 8,12

Ich wusste: Das ist die Erlösung! Der Kampf ums Überleben war vorbei. Ich wusste: Ich war irgendwo hingekommen. Es war wie Augenschließen und Einschlafen. Mir wurde klar: Ich war jetzt tatsächlich irgendwo anders. Die letzten zwanzig Minuten im Krankenhaus hatte ich das Gefühl gehabt, ich würde davontreiben; aber als ich nun meine Augen geschlossen hatte, trieb ich nicht mehr davon – ich war weg.

Die Bibel sagt im Buch Prediger: Wenn ein Mensch stirbt, kehrt sein Geist zurück zu Gott, der ihn gegeben hat, und der

Körper wird wieder zu Erde, wovon er genommen wurde. Nun, ich wusste, dass mein Geist meinen Körper verlassen hatte; ich war irgendwo hingekommen, aber ich wusste noch nicht, dass ich tot war.

Ich schien an einem riesigen, weitläufigen Ort zu sein, ähnlich einem Höhlendom, in schwärzester Finsternis. Ich stand auf. Mir war, als wäre ich aus einem bösen Traum aufgewacht und befände mich in einem fremden Haus. Wo waren all die anderen? Ich versuchte den Lichtschalter ausfindig zu machen, konnte ihn aber nicht finden. Warum hat der Arzt das Licht ausgemacht? Ich versuchte etwas zu berühren, nach der Wandlampe zu greifen, konnte sie aber nicht finden. Ich konnte auch mein Bett nicht ausmachen. Ich bewegte mich im Raum, stieß aber nirgends an, an keiner Stelle konnte ich Halt finden.

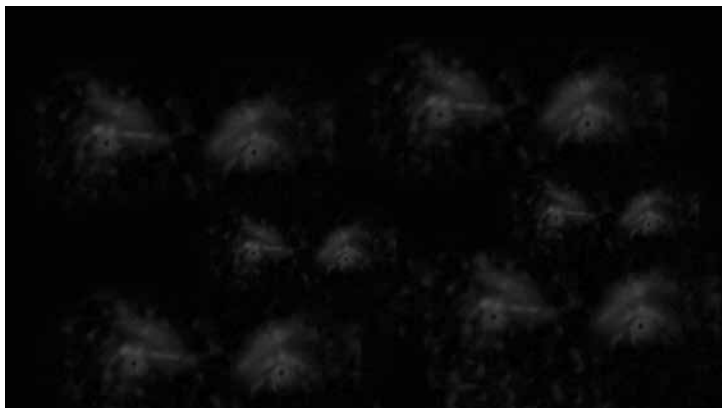
Ich strengte mich an, zu sehen, wo ich war – ich musste mich in dieser neuen Umgebung doch orientieren! Aber es war so dunkel, dass ich nicht einmal die Hand vor Augen sehen konnte, außerdem war es bitterkalt. Um herauszufinden, wie viel ich sehen konnte, hob ich meine Hand. Ich führte sie ans Gesicht, aber sie ging ohne Widerstand hindurch. Beängstigend! Ich wusste genau, dass ich, Ian McCormack, es war, der da stand, aber offensichtlich ohne natürlichen Körper. Ich hatte zwar das Gefühl, einen Körper zu haben, konnte ihn aber nicht berühren.

Ich war in einem geistlichen Zustand; mein natürlicher Körper war gestorben, aber ich war sehr lebendig und mir

war durchaus bewusst, dass ich Arme und Beine hatte und einen Kopf, nur konnte ich nichts mehr davon berühren. – Gott ist Geist, ein unsichtbares geistliches Wesen, und wir sind nach seinem Ebenbild geschaffen.

„Wo, bitte, bin ich denn hier?“, fragte ich mich in Gedanken. In dieser Dunkelheit überkam mich ein grauenhaftes, fürchterliches, schreckliches kaltes Grauen. Vielleicht sind Sie einmal eines Nachts durch eine einsame Straße gegangen oder Sie sind einmal im Dunkeln nach Hause gekommen und hatten den Eindruck, jemand würde sie beobachten – Sie wissen, was ich meine? Nun, ich spürte, dass in dieser Finsternis etwas Böses mich bedrängte; diese Dunkelheit schien mich anzugreifen. Ich wurde beobachtet, das wusste ich. Etwas Furchteinflößendes, ein eindringendes Böses schien die Luft um mich herum zu erfüllen.

Nach und nach wurde mir bewusst, dass sich um mich herum auch noch andere Personen bewegten, die in derselben misslichen Lage waren wie ich. Ohne dass ich irgend etwas ausgesprochen hätte, antwortete eine dieser Personen auf meine Gedanken; aus der Dunkelheit kreischte mich einer an: „Halt’s Maul!“ Als ich zurückwich, schrie mich eine andere gellend an: „Du verdienst es, hier zu sein!“ Meine Arme schnellten hoch, um mich zu schützen, und ich dachte: „Wo bin ich?“ Schon kam die Antwort: „Du bist in der Hölle. Jetzt halt dein Maul!“ Ich fürchtete mich – ich hatte Angst mich zu bewegen, zu atmen oder zu sprechen. Ich begriff, dass ich es wirklich verdiente, hier zu sein!



Ian war nicht der Einzige in dieser schrecklichen absoluten Finsternis

So manche haben bestimmte Bilder von der Hölle im Kopf – sie denken an Partystimmung oder so etwas; ich jedenfalls hatte mir das so vorgestellt: In der Hölle kann man dann all das tun, was auf Erden nicht „erlaubt“ ist. Diese Annahme ist jedoch von der Realität weit entfernt; dieser Ort, an dem ich mich hier befand, war der erschreckendste, den ich je erlebt hatte! Die Menschen dort konnten nicht das Geringste ausführen von dem, was sie in ihrem bösen Herzen wollten. Sie konnten überhaupt nichts tun! Da gibt es keine stolze Prahlerei. Es gibt nichts, worüber man reden könnte. Man weiß nur: Jetzt kommt das Gericht.

Es gibt dort kein Zeitgefühl; diese Leute wussten nicht, ob sie seit zehn Minuten da waren oder seit zehn Jahren oder seit zehntausend. Grauenhaft!

Die Bibel spricht von zwei Königreichen, dem Reich der Finsternis, das von Satan beherrscht wird, und dem Reich des Lichts. Der Judasbrief erwähnt, dass für die Engel, die Gott ungehorsam waren, ein Ort der Finsternis bereitet ist – für diese Engel, er ist nicht gedacht für die Menschen! Es war der schaurigste und angsteinflößendste Ort, an dem ich jemals war; nicht einmal meinen schlimmsten Feind würde ich dort hin wünschen.

Mir war unklar, wie man da wieder herauskommt. Wie kommt man überhaupt jemals wieder aus der Hölle? Ich fragte mich auch, warum ich überhaupt hierhergekommen war – kurz vor dem Sterben hatte ich doch Gott gebeten, mir meine Sünden zu vergeben! Nun weinte ich und schrie zu Gott: „Warum bin ich hier? Ich habe dich doch um Vergebung gebeten! Warum bin ich hier? Ich habe mein Herz dir zugewendet! Warum bin ich hier?“

Da erstrahlte ein gleißendes Licht, traf mich und zog mich buchstäblich aus der Finsternis heraus. In der Bibel heißt es im Buch Jesaja: „Ein großes Licht schien in der Dunkelheit denen, die im Schatten des Todes gewandelt sind und denen, die ihre Füße auf die Pfade des Friedens und der Gerechtigkeit gelenkt haben.“ Als ich so da stand, durchdrang ein unbeschreiblicher Lichtstrahl von oben die Finsternis und traf mein Gesicht. Das Licht hüllte mich ein und mich überkam ein Gefühl der Schwerelosigkeit. Ich erhob mich und wurde auf das gleißend-weiße Licht zubewegt wie ein Staubkorn im Sonnenstrahl.



Wellen unbeschreiblichen Lichts
durchströmten Ian

Kapitel Sieben

Das Licht

*Denn so wie Gott einmal befahl:
„Licht soll aus der Dunkelheit hervorbrechen!“,
so hat sein Licht auch unsere Herzen erhell.
Durch uns sollen nun alle Menschen Gottes Herrlichkeit erkennen,
die in Jesus Christus aufstrahlt.*

2. Korinther 4,6

Als ich aufschaute, konnte ich sehen, dass ich gerade in eine große runde Öffnung weit über mir hineingezogen wurde, in einen Tunnel. Ich verkniff es mir zurückzublicken, um ja nicht wieder in diese Finsternis hinunterzufallen! Ich war glücklich, der Dunkelheit entronnen zu sein.

Beim Eintritt in den Tunnel konnte ich sehen: Die eigentliche Lichtquelle war ganz am anderen Ende des Tunnels. Es leuchtete unaussprechlich hell, als wäre es das Zentrum des Universums, die Quelle allen Lichtes und aller Kraft – strahlender als die Sonne, funkelnder als jeder Diamant und heller als ein Laserstrahl. Trotzdem konnte man direkt hineinblicken.

Als ich das tat, wurde ich im wahrsten Sinn des Wortes davon angezogen, wie eine Motte von der Flamme. Mit einer unwahrscheinlichen Geschwindigkeit wurde ich in Richtung Tunnelende gezogen, hin zur Quelle dieses Lichts.

Während ich durch den Raum, durch diesen Kanal bewegt wurde, sah ich, wie Lichtwellen von dichtester Intensität sich von der Quelle lösten und mir entgegenkamen. Die erste Welle gab erstaunliche Wärme ab, nach der Kälte eine wahre Wohltat. Es schien, als wäre das Licht nicht nur Materie, sondern ein „lebendiges Licht“, das auch Gefühlsregungen überträgt. Das Licht ging auf mich über und erfüllte mich mit einem Gefühl der Liebe und des Angenommenseins.

Die nächste Woge übertrug totalen, völligen Frieden. Jahrelang hatte ich mich gesehnt nach „Frieden der Gedanken“; in der Schule hatte ich deshalb von Keats bis Shakespeare alles gelesen, aber nur einige flüchtige Augenblicke davon erhaschen können. Ich hatte es probiert mit Alkohol, mit Bildung, ich hatte es versucht mit Sport und mit Frauengeschichten, ich hatte verschiedene Drogen genommen und wirklich alles Erdenkliche versucht, um zu diesem Frieden der Gedanken zu gelangen und zu einer wirklichen Lebenszufriedenheit – und war nicht fündig geworden. Aber nun empfand ich diesen Frieden, vom Scheitel bis zur Sohle, durch und durch.

In der Dunkelheit war es mir nicht möglich gewesen, auch nur die Hand vor den Augen zu sehen. Nun aber blickte ich auf meinen rechten Arm, und zu meiner Verwunderung sah

ich ihn, auch die Hand – und ich konnte durch sie hindurchsehen! Sie waren durchsichtig, mein Körper war angefüllt mit demselben Licht, das vom Tunnelende her auf mich gestrahlt hatte. Es war, als wäre ich voll von diesem Licht.

Kurz vor dem Ende des Tunnels löste sich eine dritte Woge; und als sie auf mich traf, erfüllte vollkommene Freude mein ganzes Sein. Es war begeisternd, überwältigend! Was ich gerade erlebte, war wohl das ehrfurchtgebietendste Ereignis in meinem ganzen Leben.

Mein Verstand konnte nicht im Geringsten begreifen, wohin ich mich gerade bewegte, und meine Worte konnten nicht ausdrücken, was ich sah. Ich kam aus dem Tunnel heraus und stand aufrecht vor der Quelle all diesen Lichts und dieser Kraft. Meine ganze Wahrnehmung wurde in Beschlag genommen von diesem unglaublichen Licht; es sah aus wie weißes Feuer, wie ein Berg aus geschliffenen Diamanten, funkelnd in unbeschreiblicher Brillanz. Ich dachte zuerst an „Aura“, dann an Herrlichkeit. Ich hatte Jesusbilder gesehen, mit einem Heiligenschein um den Kopf – aber diese Herrlichkeit, die mich hier umgab, war so überwältigend, einfach ehrfurchtgebietend.

Jesus starb, um uns zu befreien von dem Ort, von dem ich gerade gekommen war. Er stand auf von den Toten und fuhr in den Himmel auf; nun sitzt er zur Rechten Gottes des Vaters. Nun ist er verherrlicht, umgeben von Licht; in ihm ist keine Finsternis. Er ist der König der Könige. Der Friedefürst. Der Herr der Herren und der König aller Könige.

Was ich da sah, war die Herrlichkeit Gottes; so würde ich es nennen. Im Alten Testament stieg Mose auf den Berg und sah Gottes Herrlichkeit; als er wieder herunterkam, strahlte sein Gesicht dermaßen, dass er es mit einem Tuch verhüllen musste, damit die Leute es ertragen konnten. Er hatte das Licht Gottes erblickt, die Herrlichkeit Gottes. Als Saulus auf dem Weg nach Damaskus diesem herrlichen Licht begegnete, dem Licht Jesu, wurde er blind – und daraufhin zu Paulus. Und nun stand ich da und sah genau dieses selbe unbeschreibliche Licht und diese Herrlichkeit.

In mir regten sich Fragen: „Ist das nur eine Kraft, wie die Buddhisten es sagen, oder ist das Karma, oder Yin und Yang? Ist das nur eine innewohnende Kraft, eine Energiequelle ... oder könnte tatsächlich in der Mitte jemand stehen – eine Person?“ Immer noch hinterfragte ich alles.

Jetzt sprach aus dem Zentrum des Lichts eine Stimme zu mir – dieselbe Stimme, die ich zuvor schon gehört hatte auf dem Weg ins Krankenhaus: „Ian, willst du zurückgehen?“ Ich war verblüfft! Da war tatsächlich jemand mittendrin; und wer immer das sein mochte: Er kannte meinen Namen! Es war, als könnte diese Person meine innersten Gedanken hören, so, als hätte ich sie ausgesprochen. Ich dachte mir: „Zurück, zurück – wohin? Wo bin ich hier eigentlich?“

Ich drehte mich um und sah den Tunnel, diesmal mit dem Dunkel am Ende. Ich dachte: „Das ist wohl ein Traum, ich liege doch im Krankenhausbett“, und schloss die Augen: „Ist das jetzt echt? Stehe ich wirklich hier, ich, Ian, hier

im echten Leben?“ Die Stimme sprach wieder: „Willst du zurück?“ – „Wenn ich außerhalb meines Körpers bin, dann weiß ich nicht, wo ich bin; ja, ich möchte zurück“, antwortete ich. „Wenn du zurück willst, musst du dein Leben in einem neuen Licht sehen“, kam es zurück.

Bei diesen Worten, „in einem neuen Licht sehen“, klickte es bei mir. Ich hatte einmal eine Weihnachtskarte geschenkt bekommen, auf der stand: „Jesus ist das Licht der Welt“, und: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsternis“, und über diese Worte nachgedacht. Jetzt kam ich gerade aus der tiefsten Dunkelheit; aber hier, wo ich mich jetzt befand, war mit Sicherheit keine Finsternis. Ich begriff: Das Licht muss von Jesus kommen – aber was tue ich dann hier? Ich habe es doch nicht verdient, hier zu sein!?

Kapitel Acht

Die Wogen der Liebe

*Du sollst das ganze Ausmaß seiner Liebe erfahren,
die wir doch mit unserem Verstand niemals fassen können.
Dann wirst du die Fülle des Lebens und der Kraft erfahren,
die von Gott kommt.*

nach Epheser 3,19

Das war also Gott: Er ist unendliches Licht. Er kennt meinen Namen und er kennt die geheimen Gedanken meines Herzens und meines Verstandes. Ich dachte: „Wenn das Gott ist, müsste er doch alles sehen, was ich je in meinem Leben getan habe.“

Ich kam mir vor Gott völlig entblößt und durchleuchtet vor. Vor anderen Menschen kann man so tun, als ob ..., man kann irgendeine Maske tragen, aber vor Gott geht das nicht. Ich fühlte mich zutiefst beschämt und aufgedeckt. So dachte ich: „Man hat sich wohl geirrt und den Falschen hergebracht.

Ich jedenfalls gehöre nicht hierher. Ich bin kein guter Mensch. Ich sollte mich eher unter einem Felsen verkriechen oder mich in die Finsternis verziehen.“ Ja, dort meinte ich hinzugehören.

Langsam bewegte ich mich wieder auf den Tunnel zu, da erfasste mich eine neue Lichtwooge von Gott. Mein erster Gedanke war: Das Licht schleudert mich in das Loch zurück! Aber zu meiner Verwunderung überflutete mich eine Welle reiner, bedingungsloser Liebe. Das war das Letzte, das ich jetzt erwartet hätte! Doch statt dass alle meine Missetaten abgeurteilt worden wären, wurde ich hier gebadet in reiner Liebe!

Echte, unverfälschte, reine, uneingeschränkte, unverdiente Liebe war das. Sie begann, mich von innen her auszufüllen. Meine Hände und mein Körper kribbelten, bis ich ins Taumeln geriet. Ich sagte mir: „Vielleicht weiß Gott nicht all das, was ich ausgefressen habe.“ Deshalb fuhr ich fort, ihm all das Widerliche, das ich im Geheimen getan hatte, zu beichten; aber es war, als hätte er mir bereits alles vergeben – die Stärke seiner Liebe nahm sogar noch zu. Später zeigte mir Gott, dass er bereits im Krankenwagen, als ich ihn um Vergebung bat, mir tatsächlich alles vergeben und meinen Geist vom Bösen reingewaschen hatte.

Die Liebe wurde stärker und stärker und nun weinte ich hemmungslos. Diese Liebe war derart intensiv und rein, ohne jede Täuschung. Schon jahrelang hatte ich mich nicht mehr geliebt gefühlt; zuletzt war es die Liebe von Mama und Papa gewesen, damals lebte ich noch im Elternhaus – aber nun war ich hinausgezogen in die große weite Welt und hatte herausgefunden, dass es da draußen gar nicht so viel wirkliche Liebe gibt ...

Ja, ich hatte einiges erlebt, das mir wie Liebe vorkam oder wenigstens dieses Etikett trug; aber viel Sex ist nicht dasselbe wie viel Liebe, letztlich hatte er mich nur ausgebrannt. Lust ist wie ein im Inneren wütendes Feuer, ein unkontrollierbares Verlangen, es verzehrt einen nur. Doch diese echte, wahre Liebe heilte mein Herz und ich fing an zu begreifen, dass in dieser Liebe unglaubliche Hoffnung für die ganze Menschheit steckt: Gottes Gnade breitet sich aus, bevor sein Gericht kommt.

Die Wogen der Liebe hörten auf. Ich stand nun da, umhüllt von reinem Licht, erfüllt mit Liebe – es ist sehr schwer, das angemessen in Worte zu fassen. Es herrschte eine einzigartige Stille. Ich war ihm so nah, dass ich mich fragte, ob ich einfach hineintreten könnte in das Licht, das Gott umgab, um ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Wenn ich ihm ins Gesicht schauen könnte, dann würde ich die Wahrheit erkennen, so dachte ich. Ich war die ewigen Lügen und Täuschungen leid. Ich wollte die Wahrheit wissen! Fast überall war ich gewesen, um die Wahrheit zu finden, und keiner schien fähig, sie mir zu sagen. Wenn ich aber nähertreten und Gott in die Augen blicken könnte – so meinte ich –, müsste ich die Wahrheit und den Sinn des Lebens wohl erkennen können.

Ob ich nähertreten dürfte? Da war keine Stimme, die es verboten hätte; also trat ich in das Licht hinein, so gut ich es vermochte. Es war, als befände ich mich im Inneren von Schleieren schimmernden Lichts. Sterne oder Diamanten schienen in unglaublichem Glanz zu erstrahlen. Während ich so durch

das Licht schritt, wurden die tiefsten Bereiche meines Seins geheilt: mein gebrochener innerer Mensch, mein verwüstetes Herz, alles wurde auf wunderbare Weise geheilt.

Ich steuerte auf das Zentrum zu, dort war unvorstellbar helles Licht. Da stand ein Mann, bekleidet mit strahlend-weißem Gewand, es reichte ihm bis zu den Knöcheln und ich erkannte seine bloßen Füße. Die Kleidung war nicht aus Stoff, sie schien aus einer Art Lichtstoff zu bestehen. Als ich meinen Blick hob, sah ich die offenen Arme, die sich mir entgegenstreckten, als wollte er mich willkommen heißen. Ich sah in die Richtung, wo sein Gesicht sein musste. Es war strahlend! Es schien zehn Mal heller zu sein als das Licht, das ich bereits gesehen hatte; im Vergleich dazu war die Sonne gelb und blass. Es war so extrem hell, dass ich keine Gesichtszüge ausmachen konnte; von diesem Licht strömten Heiligkeit und Reinheit aus.

Irgendwie begann ich zu erahnen: Ich stand in der Gegenwart des allmächtigen Gottes – niemand außer Gott konnte so aussehen! Die Heiligkeit und Reinheit strahlten weiter von seinem Gesicht aus und ich bemerkte, dass sie mich durchdrangen. An dieses Gesicht wollte ich noch näher heran!

Da war nicht die geringste Angst, als ich mich auf ihn zubewegte; vielmehr erfüllte mich vollkommene Freiheit. Ich stand ihm ganz nahe und versuchte, in das Licht zu schauen, das sein Gesicht umgab; da bewegte er sich zur Seite und mit ihm das ganze Licht.

Kapitel Neun

Das Tor und die Entscheidung

Jesus sagt: „Ich allein bin die Tür. Wer durch mich zu meiner Herde kommt, der wird gerettet werden. Er kann durch diese Tür ein- und ausgehen, und er wird saftig grüne Weiden finden. Der Dieb (Satan) kommt, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten. Ich aber bringe Leben – und dies im Überfluss. Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte setzt sein Leben für die Schafe ein.

Johannes 10,9–11

Direkt hinter Jesus war eine kreisförmige Öffnung wie ein Tunnel – eben der, aus dem ich gerade gekommen war, weil ich von dem Licht angezogen wurde. Als ich jetzt durchspähte, eröffnete sich mir eine vollkommen neue Welt. Ich kam mir vor, als stünde ich am Rande des Paradieses und dürfte einen kurzen Blick in die Ewigkeit werfen.

Alles schien völlig unberührt! Vor mir befanden sich grüne Felder und Weiden. Selbst das Gras strahlte dieses Licht und Leben aus, das ich in der Gegenwart Gottes erlebt hatte. An

den Pflanzen war keinerlei Schaden zu bemerken, gerade als würde das Gras sich nach dem Betreten sofort wieder völlig aufrichten, eben so, als wäre der Ort unberührt.

Durch die Fluren wand sich ein kristallklarer Fluss, beiderseits von Bäumen gesäumt. Rechts von mir erhoben sich in einiger Entfernung Berge, der Himmel war blau und klar. Auf der linken Seite erhoben sich sanfte grüne Hügel und die Blumen erstrahlten in wunderschönen Farben.

Das Paradies! Ich wusste: Da gehöre ich her! Ich fühlte mich wie neu geboren. Jede Faser meines Seins wusste: Ich bin zu Hause! Vor mir stand die Ewigkeit – nur einen Schritt entfernt. Ich wollte einen Schritt in diese neue Welt tun, da trat Jesus in die Türöffnung.

Die Bibel teilt uns mit, dass Jesus die Tür ist; wenn man durch ihn eintritt, wird man ein- und ausgehen können und grüne Weide finden. Er ist das Tor zum Leben, Jesus ist die Wahrheit und das Leben. Keiner kommt zu Gott dem Vater außer durch ihn. Er ist der einzige Weg. Es gibt nur einen schmalen Pfad in das Reich Gottes; man muss ihn suchen, um ihn zu finden. Die meisten finden nur die Autobahn, die in die Hölle führt.

Jesus fragte mich: „Jan, jetzt, wo du das alles gesehen hast, willst du zurück?“ Ich dachte: „Zurück? Natürlich nicht! Warum sollte ich zurückkehren wollen? Warum sollte ich wieder in das Elend und den Hass zurück? Nein, es gibt nichts, wofür es sich lohnen könnte, zurückzukehren. Ich habe weder Frau noch Kind; da gibt es keinen, der mich wirklich liebt! Du bist der Erste, die mich wahrhaftig so liebt, wie

ich bin. Ich möchte für immer in deiner Gegenwart bleiben. Ich will im Paradies bleiben!“

Als er sich nicht rührte, warf ich noch einen letzten Blick zurück: „Tschüss, du schnöde Welt, ich habe es geschafft.“ Aber wer stand da direkt vor dem Tunnel? Eindeutig – das war meine Mutter! Als ich sie sah, wurde mir mein Irrtum bewusst: Da gab es tatsächlich einen Menschen, der mich immer geliebt hat – meine liebe Mutter! Sie hatte mich nicht nur geliebt, sie hatte auch für mich gebetet und versucht, mir Gott nahezubringen; aber in meinem Stolz und meiner Arroganz hatte ich mich über ihren Glauben lustig gemacht. Nun musste ich ihr recht geben: Es gibt einen Gott, einen Himmel und eine Hölle und man kann Gottes Stimme hören.

Wie egoistisch wäre es von mir, im Paradies zu bleiben und meine Mutter im Glauben zu belassen, ich wäre gestorben und in der Hölle gelandet! Sie wüsste ja nicht, dass ich mich in letzter Minute auf dem Sterbebett an Gott gewandt, meine Sünden bekannt und Jesus als meinen Herrn und Retter angenommen hatte – ein toter Körper in einer Kiste aus Mauritius wäre das Einzige gewesen, was sie zu sehen bekommen hätte.

Also sagte ich: „Es gibt nur einen Menschen, um deswillen ich zurückmöchte, und das ist meine Mutter. Ich will ihr erzählen, dass das, woran sie glaubt, wahr ist, dass es diesen lebendigen Gott wirklich gibt und ebenso Himmel und Hölle, und dass da ein Tor ist – Jesus Christus –, und dass wir nur durch ihn da hineinkommen können.“



Krankenhaus-
fenster

Bei einem zweiten Blick zurück erkannte ich hinter ihr meinen Vater, meine Geschwister, meine Freunde und eine Menge anderer Leute; Gott zeigte mir, dass es so viele Menschen gibt, die das genau so wenig wissen, wie ich es wusste, und dass sie es auch nicht erfahren würden, wenn ich nicht bereit wäre, es ihnen zu berichten. „Ich liebe diese Leute aber nicht“, entgegnete ich; darauf sagte er nur: „*Ich* liebe diese Menschen und ich wünsche, dass sie mich alle kennenlernen.“

Und dann fügte Jesus noch an: „Wenn du zurückgehst, musst du alles in einem neuen Licht sehen.“ Ich verstand: Ab jetzt kann ich durch seine Augen sehen, seine Augen der Liebe und der Vergebung. Ich muss die Welt so betrach-

ten, wie er es tut – mit den Augen der Ewigkeit. „Gott, wie komme ich zurück? Muss ich wieder durch den Tunnel der Finsternis zurück in meinen Körper? Wie geht es zurück? Ich weiß ja nicht einmal, wie ich hierhergekommen bin.“ Er sagte: „Jan, neige deinen Kopf ... Spürst du deine Tränen? Nun öffne die Augen und schau.“

Kapitel Zehn

Die Rückkehr

*Denn du hast mich vor dem Tod gerettet,
vor dem Sturz in die Tiefe hast du mich bewahrt.
Ich darf weiterleben – in deiner Nähe.
Du hast mir das Leben neu geschenkt.*

Psalm 56,14

Sofort war ich wieder in meinem Körper. Mein Kopf war nach rechts geneigt und ein Auge war offen. Ich sah einen jungen indischen Arzt, er hielt meinen rechten Fuß in der Hand und rammte irgendeinen scharfen Gegenstand in die Fußsohle – der allerletzte Versuch, ein Lebenszeichen zu provozieren. Er hatte noch nicht bemerkt, dass ich nun wieder lebendig war und ihn beobachtete. Den Totenschein hatte er gerade ausgestellt.

Ich fragte mich: „Was um alles in der Welt hat er da vor?“, dann fiel der Groschen: „Er meint, ich wäre tot!“ In diesem Moment hielt der Arzt inne und wandte sein Gesicht mir zu. Als unsere Augen einander begegneten, erfasste ihn ein pani-

scher Schrecken, als hätte er gerade einen Geist gesehen; das Blut wich aus seinem Gesicht und er wurde kreidebleich. Er ließ meinen Fuß fallen und kippte beinahe um.

Ich war erschüttert! „Gott, gib mir die Kraft, den Kopf auch nach links zu drehen“ – und auf der anderen Seite sah ich die Krankenschwestern und die Helfer in der Tür stehen. Total verblüfft und wie versteinert starrten sie zu mir herüber. – Keiner sagte etwas. Ich musste fünfzehn bis zwanzig Minuten tot gewesen sein, sie hatten mich bereits für das Leichenhaus fertig gemacht. Ich war todmüde und schloss die Augen, machte sie aber gleich wieder auf, um zu überprüfen, ob ich mich wirklich in meinem Körper befand; ich war mir nicht sicher, ob dieser Zustand vielleicht wieder verschwinden könnte.

Völlig aufgewühlt machte der Arzt mir deutlich, das könne er sich nicht erklären – keiner hätte mich reanimiert und auch er hatte nichts unternommen, um mich ins Leben zurückzubringen.

Nach etwa drei Minuten Blutleere im Gehirn ist man in der Regel einfach tot. Fünfzehn Minuten ohne Sauerstoff in deinem Gehirn – und du bist nur noch Gemüse.

Bisher hatte ich die Existenz Gottes bestritten, aber jetzt musste ich zugeben: „Nur ein Narr kann in seinem Herzen sagen: ‚Es gibt keinen Gott.‘“ Mit dieser Aussage ist unser Verstand vielleicht überfordert; aber Gott ist an unserem Herzen interessiert und nicht an unserem Verstand. Er sagt: „Glaube mit deinem Herzen – und du wirst gerettet, eben durch diesen Glauben.“

Ich war immer noch gelähmt und bat Gott, mir auch diesbezüglich zu helfen. Schon während des Gebets spürte ich in meinen Beinen ein Kribbeln, begleitet von einer wohligen Wärme. Ich betete weiter – der Arzt stand nur kopfschüttelnd daneben – und die Wärme durchzog meinen ganzen Körper und die Arme. Gott heilte mich! Er heilte mich von allen Folgen des Giftes, das über den Blutkreislauf meinen ganzen Körper durchdrungen hatte. Ich konnte wieder alle Muskeln gebrauchen; aber ich war extrem müde, so schloss ich meine Augen und fiel in einen tiefen Schlaf.

Erst am nächsten Nachmittag erwachte ich; als ich die Augen öffnete, stand mein Freund Simon draußen und schaute durchs Fenster zu mir herein. Er war bleich und schüttelte den Kopf – er konnte nicht glauben, dass ich noch am Leben war! Er hatte meine Spur zum Krankenhaus nachverfolgt und noch einen Freund aus Neuseeland mitgebracht. „Ziemlich heiße Nacht, was?“, sagte dieser Freund. „Ja, Kumpel“, gab ich zurück. „Ich wusste ja selber nicht genau, was mir passiert ist.“ Ich wollte nicht sagen: „Hey Leute, ich bin gestern mal kurz gestorben“, musste mir ja erst selbst klar darüber werden, was da alles geschehen war; und ich wollte auch nicht unbedingt sagen: „Ab in die Gummizelle mit euch – ihr habt zu viel Dope geraucht, euch kommt’s schon zu den Ohren raus!“

„Hier stinkt es wie in einem Pissoir“, sagten sie. „Wir holen dich hier raus, wir kümmern uns um dich.“ Ich wehrte mich, wollte im Krankenhaus bleiben, aber sie kletterten

durchs Fenster, packten mich und trugen mich hinaus. Der Arzt kam und versuchte, sie mit Gewalt aufzuhalten, aber sie stießen ihn einfach zur Seite.

Draußen wartete ein Taxi. Simon wollte nicht mit mir zusammen einsteigen, er befürchtete immer noch, ich wäre ein Geist; dann fuhren sie doch beide mit mir zu meinem Bungalow am Strand. Dort brachten sie mich ins Bett – und gingen schnurstracks ins Wohnzimmer: Man muss die Feste feiern, wie sie fallen ...

Ich war erschöpft und hungrig zugleich, schlief aber bald ein. Mitten in der Nacht erwachte ich, fröstelnd und zugleich schweißgebadet. Schrecken hatte mein Herz erfasst. Was war das? Ich lag zur Wand gedreht; nun rollte ich mich auf die andere Seite, um herauszufinden, was mich da so ängstigte.



Der Bungalow, in dem Ian wohnte

Durch mein Moskitonetz und das Fenstergitter konnte ich sieben oder acht Augenpaare sehen, die auf mich starrten. Sie glühten hellrot. Statt runder Pupillen hatten sie Schlitze wie Katzen; sie wirkten wie eine Mischung aus Tier und Mensch. Ich dachte: „Was um alles in der Welt ist das?“ Sie schauten mir in die Augen und ich in ihre; dabei hörte ich sie flüstern: „Du gehörst uns, wir sind wieder da.“ – „Nein, das tut ihr nicht!“, schrie ich. Ich packte meine Taschenlampe und leuchtete sie an. Da war nichts mehr – aber ich wusste genau, dass ich sie gesehen hatte!

Oder war ich vielleicht verrückt geworden? Ich fühlte mich wie kurz vor dem Überschnappen! Ich versuchte, mich selbst zu beruhigen – in den letzten gut vierundzwanzig Stunden hatte ich ja so einiges mitgemacht; aber das hieß noch lange nicht, dass ich geistesgestört war. So wandte ich mich an Gott: „Was ist hier eigentlich los?“

Daraufhin ging er mit mir Schritt für Schritt alles durch, was ich in meinem Leben so „ausprobiert“ hatte, und es war, als ließe Gott mein Gedächtnis austrocknen. Am Ende fragte ich ihn: „Was war das gerade, das mich so attackieren wollte?“ Er antwortete: „Ian, du erinnerst dich an das Vaterunser?“ Ich versuchte mich mit meinem Verstand daran zu erinnern; das gelang mir nicht, aber aus der Tiefe meines Herzens kamen all die Worte bis hin zu der Bitte „... erlöse uns von dem Übel“.

Ich betete alles aus ehrlichem Herzen; dann sagte Gott zu mir: „Mach das Licht aus, Ian!“ Ich nahm allen Mut zusammen und knipste die Deckenlampe aus, dann setzte ich mich

mit der brennenden Taschenlampe auf die Bettkante. Ich kam mir vor wie ein Jedi-Ritter aus Star Wars und dachte: „Wenn ich die Taschenlampe jetzt nicht ausmache, dann muss ich wohl den Rest meines Lebens mit Licht schlafen.“ Ich knipste die Taschenlampe aus. Nichts geschah. Das Gebet hatte Wirkung gezeigt! Ich legte mich hin und schlief ein.

Kapitel Elf

Sehen in einem neuen Licht

*Bleibt wachsam, und steht fest im Glauben!
Seid entschlossen und stark!*

1. Korinther 16,13

Am Morgen stand ich auf und machte mir Frühstück. Meine Freunde kamen vom morgendlichen Surfen und wir unterhielten uns; aber was sie sagten, war etwas anderes als das, was sie meinten. Seltsam, aber ich nahm plötzlich zwei verschiedene Botschaften wahr – ich konnte einen Blick hinter ihre Masken werfen.

Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich Dinge in einem neuen Licht: Ich konnte wahrnehmen, dass ihre Herzensabsichten sich nicht deckten mit dem, was aus ihrem Mund kam. Es war beunruhigend – wie sollte ich darauf reagieren? So zog ich mich in mein Zimmer zurück, seilte mich ab.

Auch in dieser Nacht erwachte ich schweißgebadet – etwas kam mir sehr nahe und das machte mir Angst! Ich drehte meinen Kopf, um zu sehen, was es war – und zu meinem Entsetzen waren die Dämonen, die ich in der Nacht

zuvor gesehen hatte, nun in meinem Schlafzimmer und glotzten mich durch das Moskitonetz hindurch an. Aus irgendeinem Grund konnten sie aber nicht bis zu mir vordringen; sie störten und beleidigten mich, aber sie kamen nicht wirklich an mich heran.

In meinem Herzen fühlte ich tiefen Frieden. Ich wusste: Ich hatte das Licht Gottes und dieses Licht war nun in mir. Die Flamme mochte noch so klein sein, aber sie war in mir und so konnten die Dämonen nicht in mich hineinkommen; aber eines war klar: Sie versuchten mich zu ängstigen und so für sich zurückzuerobern.

Wieder griff ich zur Taschenlampe; aufzustehen wagte ich nicht, da sie in meinem Zimmer waren und ich war mir nicht sicher, wie viel Macht sie über mich hatten. Wie verrückt funzelte ich mit der Taschenlampe im Zimmer herum, dann machte ich einen Satz aus dem Bett und klatschte auf den Lichtschalter. In der Sicherheit des Lichts fiel ich auf die Knie. Erneut kämpfte ich verzweifelt mit aller Macht, um nicht durchzudrehen; dann betete ich wieder das Vaterunser und zu guter Letzt legte ich mich wieder schlafen.

Zwei Nächte Mauritius waren es noch bis zum Abflug nach Neuseeland. In der nächsten Nacht weckte mich ein Klopfen am Fenster; draußen stand eine junge Frau: „Jan, ich möchte mit dir reden, bitte lass mich ein.“ Ich kannte sie; im Halbschlaf ging ich zur Tür und öffnete arglos. In dem Augenblick, in dem ich aufgemacht hatte, packte sie die Tür und ich sah ihre Augen – sie hatten die gleiche rote Färbung wie

die Augen, die mich in den letzten beiden Nächten heimgesucht hatten! Sie begann in perfektem Englisch zu sprechen; sie war aber Kreolin und hatte noch nie perfektes Englisch beherrscht: „Du kommst heute Nacht mit uns mit, Ian. Wir bringen dich weg.“

Schritte näherten sich. Ich versuchte, die Tür zuzuziehen, aber das Mädchen schien übernatürliche Kräfte zu haben; es gelang mir nicht. Aus tiefstem Herzen kamen die Worte: „Im Namen Jesu – verschwinde!“ Die junge Frau schwankte zurück, als hätte sie einen Schlag auf die Brust erhalten. Als ich sah, dass sie nach hinten taumelte, schlug ich ihr die Tür vor der Nase zu und verschloss sie. Ich zitterte, aber fürs Erste war ich in Sicherheit.

Schließlich kam die letzte Nacht. Auf fünf Uhr früh war das Taxi bestellt, ich hatte bereits alles gepackt und war für den Abflug gerüstet. Ich ging zu Bett, wurde in der Nacht aber wieder geweckt; dieses Mal prasselten Steine an das Fenster. Wieder dieses Mädchen! Diesmal war ich vorbereitet – die Tür war verriegelt, aber ein schmales Fenster war noch gekippt, das hatte ich übersehen. Ich dachte: „Was immer das für Kreaturen sind, sie wollen dich umbringen und dazu benutzen sie Menschen.“ Ich wollte gerade aufspringen und das Fenster zuschlagen, da streckte sich ein starker schwarzer Arm durch und öffnete den Riegel. Ich hörte das Mädchen in sanftem Ton sagen: „Ian, wir wollen mit dir reden, komm heraus.“ Ich täuschte vor, dass ich schlief. Wieder Steine. Sie wurde lauter: „Ian, komm heraus!“ Schwerere Steine flogen, sie kamen durch die Scheibe, und nun klang es verärgert: „Ian, komm raus!“

Ich drehte mich um – durchs Fenster war ein Speer auf mich gerichtet! „Angriff ist die beste Verteidigung“, dachte ich, griff nach der Taschenlampe und richtete ihren Strahl auf die Augen des Speerwerfers. Wieder das rote Glühen! Ich machte einen Satz nach vorn, packte den Speer und stieß ihn auf den Angreifer zurück, so dass dieser ihn loslassen musste. Dann warf ich die Waffe aus dem Fenster und schlug es zu.

Im Licht der Taschenlampe sah ich drei Männer und eine Frau, die sich davontrollten wie geprügelte Hunde.

Ich war so aufgewühlt, dass ich den Rest der Nacht wach lag. Es wurde fünf, aber das Taxi kam nicht. Ich weckte meine Surffreunde und bat sie, es für mich aufzutreiben. Sie machten es tatsächlich ausfindig, allerdings war es demoliert: Jemand hatte dem Fahrzeug Stahlstangen in den Kühler gerammt! Es war das einzige Taxi im Ort; mein Freund musste in die nächste Stadt und dort ein anderes anheuern.

Als er endlich damit ankam, hatte sich vor meinem Haus eine Gruppe Kreolen eingefunden, sie waren mit Stangen bewaffnet – offensichtlich hatte meine wundersame Rückkehr die Runde gemacht; die Leute wussten, dass ich eigentlich tot sein müsste, und da sie abergläubisch waren, hielten sie mich für einen Geist oder etwas noch Schlimmeres. Der Fahrer hatte Angst und getraute sich nicht, an ihnen vorbeizufahren; schließlich gelang es mir, an der bedrohlichen Meute vorbeizukommen, und ich schaffte es noch rechtzeitig zum Flughafen und auf meinen Flug über Australien nach Neuseeland.

Mein jüngerer Bruder, der in Perth lebt, holte mich ab; ich wagte es, ihm von meinen Erlebnissen zu berichten. Er war schockiert und konnte es nicht glauben.

Er flog früher als ich zur Hochzeit, deshalb schlief ich in seinem Zimmer – und mitten in der Nacht wurde ich erneut von Dämonen geweckt, dieses Mal hatten sie weiße Augen. Auch sie attackierten mich. Ich stürmte aus dem Zimmer und entdeckte am Kamin eine kleine Buddhafigur. Als ich sie so anschaute, sprach Gott zu mir und teilte mir mit, die weißäugigen Dämonen kämen aus diesem Götzenbild. Was?? Da war also mein Erlebnis mit den Statuen in Colombo auch dämonisch! Jedenfalls beschloss ich, meinen Aufenthalt in Australien abzukürzen und auf schnellstem Weg nach Neuseeland zurückzukehren.

Bei der Landung in Auckland fragte ich Gott: „Was ist aus mir geworden?“ Ich hatte meinen Walkman laufen, „Men at Work“, und durch den Kopfhörer sprach eine Stimme zu mir: „Ian, du bist nun ein wiedergeborener Christ.“ Ich setzte meinen Kopfhörer ab und schaute mich um – da hatte wohl jemand aus dem Flugzeug mich angesprochen? Ich langte in meine Tasche und zückte die Sonnenbrille, setzte sie auf und hinter diesem kleinen Schutzschild flippte ich leise aus. – Ein Christ! War ich nun ein Christ? Wer will denn schon Christ werden? Es war mir noch überhaupt nicht in den Sinn gekommen, dass es tatsächlich genau so war: Ich war Christ geworden!

Meine Eltern holten mich vom Flughafen ab. Meine Mutter hatte in meinem Zimmer nichts verändert – mit all den Surfpostern sah es genau so aus, wie ich es vor zwei Jahren verlassen hatte; ich kam mir vor wie in einer Zeitreise. Jetzt war ich wieder in meinem Elternhaus, es war wie eine Rückkehr an einen Zufluchtsort. Erleichtert legte ich mich in dieser Nacht ins Bett – und wieder weckte mich etwas mitten in der Nacht! Mittlerweile hatte ich gelernt, Dämonen loszuwerden durch den Gebrauch des Namens Jesu und durch das Vaterunser.

Auch dieses Mal mussten sie verschwinden – aber was hatten sie in meinem Elternhaus zu suchen, in meinem Zimmer? Verärgert stand ich auf und beschloss, ihnen durch ein kräftiges Gebet eine verbale Abreibung zu verpassen. Ich legte laut los; damit weckte ich zwar meine Eltern, aber ich ließ mich nicht abhalten. Ich setzte mich aufs Bett und sagte: „Gott, mir reicht es jetzt mit diesen Belästigungen mitten in der Nacht. Was muss ich tun, damit ich Ruhe bekomme?“ Er antwortete: „Lies die Bibel!“ Ich: „Das nächste Mal willst du dann von mir, dass ich in die Kirche gehe. Aber ich habe keine Bibel.“ – „Geh zu deinem Vater. Er hat eine, bitte ihn darum.“ Das war mir neu. Noch in der Nacht ging ich zu ihm.

Ich fing an im ersten Buch der Bibel, ganz vorne: „Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde. Die Erde war leer, eine formlose Masse, in Dunkelheit gehüllt. Und der Geist Gottes schwebte über der Oberfläche. Dann sprach Gott: ‚Es werde Licht!‘, und es wurde Licht. Und Gott sah, dass es gut war. Dann schied er das Licht von der Finsternis.“

Mir liefen Tränen über die Wangen, als ich das las. Auf der Universität hatte ich eine Unmenge von Büchern gelesen, aber nie in das eine Buch geschaut, das mir die Wahrheit hätte sagen können. In den folgenden sechs Wochen las ich von Genesis (dem ersten Buch Mose) bis Offenbarung das Ganze in einem Zug durch – und fand alles wieder, was ich im Himmel gesehen hatte!

Im ersten Kapitel des Buches Offenbarung las ich über Jesus – in weißen Kleidern, mit einem Gesicht, das wie die Sonne strahlt, mit sieben Sternen in der Hand, er ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende. Im Evangelium nach Johannes (8,12) las ich, dass Jesus das Licht der Welt ist, und dass alle, die zu ihm kommen, nicht länger in der Finsternis unterwegs sein müssen, sondern das Licht des Lebens haben, und ein Stück weiter vorne (Johannes 3) las ich über das Wiedergeborenwerden durch den Heiligen Geist. Ich las, dass Gott mir damals, als ich ihm meine Sünden bekannte, mir vergab und mich reinigte von aller Ungechtigkeit (1. Johannesbrief 1,9). Ich las über den neuen Himmel und die neue Erde, wo es kein Leid und keine Klage mehr gibt.

Ich lernte auch: Wenn ein Dämon von jemandem ausgetrieben wird, dann versucht er, dorthin zurückzukehren. Ich durfte erkennen, dass Jesus mir über diese Dämonen, die mir begegnet sind, Autorität gegeben hat und dass Dämonen in Götzenbildern hausen können. Welch ein Buch! Wie lebenswichtig ist die Wahrheit auf diesen Seiten! Ich bekam wirklich Ehrfurcht vor der Bibel.

Das war 1982; seitdem folge ich Jesus nach, meinem Herrn und Erlöser. Zunächst zog ich zu meiner Schwester auf die Milchfarm, um mein Leben neu zu ordnen. Mitte 1983 ging ich zu YWaM (Youth With a Mission, Jugend mit einer Mission) und segelte mit ihnen um die Pazifischen Inseln, um den Menschen die Liebe Gottes nahezubringen; danach ging ich nach Südostasien zurück und lebte unter den Ureinwohnern Malaysias – drei Jahre lang arbeitete ich im Dschungel von Sarawak und der Malaiischen Halbinsel.

Damals lernte ich meine spätere Frau Jane kennen, wir haben drei wunderbare Kinder: Lisa, Michael und Sarah.



Ian und Jane mit ihren drei Kindern Lisa, Michael und Sarah, im Jahr 2020

Seit der Zeit in Malaysia arbeite ich fest in einer Kirche mit und bis vor Kurzem bin ich als Referent rund um die Welt gereist, um in vielen Ländern den Menschen von meiner Erfahrung zu berichten. Auch weiterhin wollen wir den Menschen die erstaunlich gute Nachricht mitteilen, die Botschaft von Gottes bedingungsloser Liebe und Gnade, die er durch den Tod von Jesus am Kreuz zur Vergebung unserer Sünden jedem schenkt, der glaubt.

Kapitel Zwölf

Was bedeutet das nun für Sie?

Denn Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie bergab. Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen, sondern das ewige Leben haben. Gott hat nämlich seinen Sohn nicht zu den Menschen gesandt, um über sie Gericht zu halten, sondern um sie zu retten.

*Wer an ihn glaubt, der wird nicht verurteilt werden.
Wer aber nicht an den einzigen Sohn Gottes glaubt,
über den ist wegen seines Unglaubens
das Urteil schon gesprochen.*

Johannes 3,16–18

Gottes Liebe zu uns ist so offensichtlich und überwältigend: Er sandte seinen eigenen Sohn Jesus, um an unserer Stelle zu sterben und so den Preis für unsere Sünde zu bezahlen. Die Bibel sagt: Die Strafe für die Sünde ist der Tod; und niemand von uns ist ohne Sünde, aber durch Christus schenkt Gott uns ewiges Leben (Römer 5,8–11). Sie entscheiden – Sie allein können dieses ewige Leben für sich wählen.

Wenn dieses Buch Sie herausgefordert hat, darüber nachzudenken, wie Sie auf Gottes Angebot zum Leben reagieren können, ist es sicher hilfreich für Sie, ein ähnliches Gebet wie Ian zu sprechen.

- Bitten Sie Gott, Ihnen all Ihre Sünden zu vergeben.
- Vergeben Sie jedem, der Sie jemals falsch behandelt hat.
- Bitten Sie Gott, der Chef in Ihrem Leben zu werden; suchen Sie, seinen Willen zu erkennen, und entscheiden Sie sich dann, diesen dann auch zu befolgen und Gott zu dienen.

Wenn Sie sich dazu entschieden haben, Jesus nachzufolgen, ist es wichtig, dass Sie Gleichgesinnte finden, die Sie ermutigen und Ihnen helfen können, im Glauben zu wachsen. Besorgen Sie sich eine Bibel und fangen Sie an, diese zu lesen – ein guter Einstieg ist das Johannesevangelium (auf der letzten Seite finden Sie ein Geschenk-Angebot).

Wir beten für Sie, dass Sie Ihr Herz öffnen und Jesus einladen, damit dann Christus in Ihnen lebt – und dass Sie, mit beiden Beinen fest in der Liebe Gottes verwurzelt, zusammen mit allen anderen Christen fähig werden, die verschwenderische Dimension der Liebe Christi zu ergreifen, zu erfahren und weiterzugeben. Leben Sie Ihr Leben nicht in weniger als dem vollen Ausmaß der Fülle Gottes (Epheser 3).

Weiterführendes

Weitere Informationen über die Aktivitäten von Ian McCormack finden Sie auf seiner Website: www.aglimpseofeternity.org

Würfelqualle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Würfelqualle>
Weitere Details finden Sie im Internet unter: „Würfelqualle“, „Seewespe“ oder „box jellyfish“.

Leben mit Hoffnung: www.leben-mit-hoffnung.de
Hier finden Sie Hinweise zu aktuellen Aktionen unter dem Motto „Leben mit Hoffnung“, einer Initiative von Mission is possible e.V., www.mission-is-possible.de

Ian McCormack hat mehrfach bei »*bewegen*« gesprochen; alle Aufzeichnungen sind zu sehen auf www.bewegen.love.

Links zur Bibel

Vergleichen Sie die Erlebnisse von Ian McCormack mit den Aussagen der Bibel:

Tod und Gericht

Matthäus 25,31–46; Römer 2,6–11; Römer 14,7–12;
1. Korinther 15,35–44; 2. Timotheus 4,1; Hebräer 9,27;
Offenbarung 20,11–15

Jesus starb für unsere Sünden

Johannes 11,25–26; Römer 6,9–11; Römer 8,10–11.31–35;
Kolosser 2,1–2.12; 1. Thessalonicher 5,10; 1. Petrus 1,3–4

Jesus, der verherrlichte Sohn Gottes

Hesekiel 1,26–28; Lukas 9,29; Johannes 20,19;
Apostelgeschichte 7,55–56; Apostelgeschichte 9,3–5;
1. Thessalonicher 4,14; Offenbarung 1,13–16

Dunkelheit und Licht

Jesaja 42,6–7; Matthäus 8,12; 22,13; Johannes 1,4–9; 8,12;
Apostelgeschichte 13,8–11; Römer 13,12; 2. Korinther 4,6;
Epheser 5,8–14; 1. Johannes 1,5; 2,8–11; Offenbarung 21,23

Ewiges Leben

Psalm 145,13; Jesaja 51,11; 60,19–20;
Jeremia 31,3; Lukas 16,9; Johannes 3,15–16; 4,36; 5,24;
Römer 6.22–25; 9,15; 1. Petrus 5,10; 2. Petrus 1,11;
Judas 21

Himmel und Hölle

Matthäus 8,12; 10,15; Lukas 10,20; 12,2–4; 15,7;
Lukas 16,25; 20,36; 2. Thessalonicher 1,9; Judas 6;
Hebräer 12,22–23; 1. Petrus 1,4; 2. Petrus 1,10–11; 2,4; 3,13;
Offenbarung 7,15; 14,13; 21,2–4.10–27; 22,3–5

Die Liebe Gottes

Psalm 103,4; Matthäus 18,10; Johannes 15,13;
Römer 5,5–8; Galater 2,20; Epheser 2,4–5; 3,19;
2. Thessalonicher 2,16; Titus 3,4

Dämonen

Matthäus 8,29; 10,1; 12,24–29; Markus 1,23–24; 5,8–9;
Lukas 8,29; 10,17–18; 1. Korinther 10,20; 1. Timotheus 4,1

Weitere Anregungen

Wenn wir sterben, verlässt unser Geist den Körper. So teilt uns das die Bibel mit. Das berühmteste Beispiel findet man in Johannes 19,30 – Jesus sagte: „Es ist vollbracht!“, dann ließ er sein Haupt sinken und gab seinen Geist auf. Es ist keine Frage, dass Jesus starb; das wird in Johannes 19,33 berichtet; anschließend predigte er „lebendig im Geist“ denen, die in der Sintflut ertrunken waren (1. Petrus 3,19).

Ich halte es für wahrscheinlich, dass Paulus selbst eine Nahtod-Erfahrung machte, nachdem er von den Juden aus Antiochien und Ikonium gesteinigt worden war (Apostelgeschichte 14,10–20). Sie waren wütend auf Paulus, weil er den Sanhedrin verlassen hatte und nun ein Nachfolger Jesu war, und es ist ziemlich sicher, dass sie Paulus umgebracht haben – eine Steinigung endete üblicherweise mit dem Tod. Paulus beschreibt seine Erfahrung als „bis in den dritten Himmel entrückt“ (2. Korinther 12,2).

Schließlich schildert der Arzt Lukas in seinem Evangelium, wie der Geist eines zwölfjährigen Mädchens wieder in dieses zurückkehrt und wie es damit wieder zum Leben erwachte: Jesus wurde zu der gerade verstorbenen Tochter von Jairus gerufen mit der Bitte, sie wieder zum Leben zu

erwecken; dieses Ereignis ist in Lukas 8,53–55 aufgeschrieben. Alle machten sich lustig über Jesus, aber der schickte sie einfach hinaus, nahm das Kind bei der Hand und rief: „Kleines Mädchen, steh auf!“ Da kehrte ihr Geist zurück und sie erhob sich augenblicklich. Es wird klargestellt, dass sie deshalb wieder ins Leben zurückkam, weil ihr Geist wieder in den Körper zurückkehrte. Für mich ist das eine biblische Erklärung für das, was Ian McCormack erlebt hat – ebenso ist auch sein Geist wieder in seinen Körper zurückgekehrt, nachdem er gestorben war.

Dr. Richard Kent



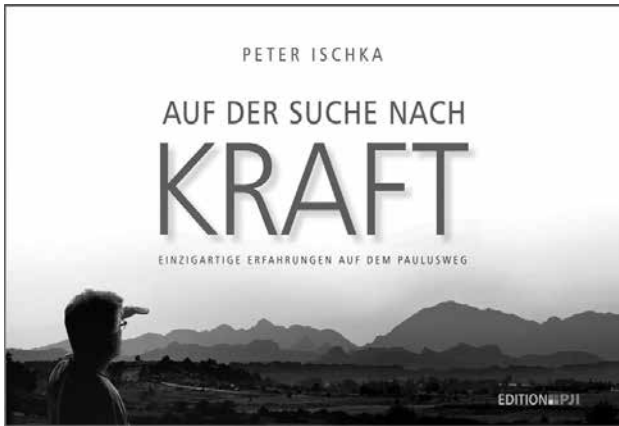
Das Video

Hier erzählt Ian McCormack live von seinen Erlebnissen. Das ist eine Aufzeichnung einer Veranstaltung von Mission is possible e.V. im November 2009 in der Stadthalle in Göppingen. Der Livemitschnitt wurde ergänzt durch Filmeinspielung, in denen Teile seiner Erfahrungen nachgestellt wurden.

2014 erschien der Film „Die perfekte Welle“ (Hauptrolle: Scott Eastwood) über die Geschichte von Ian McCormack. Der Film ist als DVD erhältlich.



Kostenlos zum Video über QR-Code
oder youtu.be/LDKyMCVguUc
Dieses Video kann als DVD bestellt
werden. www.edition-pji.com



Interessant

Wenn die Geschichte von Ian McCormack Sie begeistert hat, wird Sie auch dieses Buch interessieren: Sicher suchen auch Sie nach Kraft und Sie fragen sich, was wohl aus der Kraft geworden ist, die vor 2000 Jahren die ersten Christen ausgezeichnet hat?

Peter Ischka wollte es auch wissen – und begab sich auf abenteuerlichen Reisen auf die Spuren des Apostels Paulus. Daraus wurde eine leidenschaftliche Suche nach der Kraft des Glaubens. Er bekam erstaunliche Antworten!

Die Reise führte zu vielen historischen Plätzen in „Kleinasien“, der heutigen Türkei. Herrliche Panoramabilder begleiten den spannenden Text.

Geschichte und Gegenwart verschmelzen: Istanbul, Konstantinopel, die 1000 Höhlenkirchen der Kappadokier und



die apokalyptischen Orte – und an der türkischen Südküste sollte Peter Ischka vieles selbst erleben, wovon in der Apostelgeschichte berichtet wird: Er bekommt den „Auftrag“, einen jungen Christen, der wegen seiner Bekehrung eingesperrt wurde, aus dem Gefängnis zu befreien. Lesen Sie, wie das Unmögliche geschah.



Am Tag darauf: Kirschgroße Nierensteine verschwinden nach schlichtem Gebet, weitere Heilungen folgen. Muslime haben in Träumen und Visionen Begegnungen mit Jesus, und sogar ein störrischer Esel wird von der Kraft berührt.

Leseprobe: <http://bit.ly/2SGROYn>

Geb., 160 S. inkl. 32 S. Panoramafotos, € 17,95

Bestellen: www.edition-pji.com

Ein Geschenk für Dich

Hat Dich die Geschichte von Ian McCormack auch bewegt? Dann lohnt es sich, in der Bibel nachzulesen, ob sich das alles so ereignet haben kann. Der Autor empfiehlt, mit dem Johannesevangelium zu beginnen.

Gerne schenken wir Dir eine Spezialausgabe davon:



„Vollbracht“ ist ein Johannes-Evangelium, ein „Best of“ aus verschiedenen deutschen Bibelübersetzungen, einer Übersetzung aus dem Aramäischen, einer Wort-für-Wort-Übersetzung aus dem Griechischen sowie Worterklärungen und Hintergrundinformation, gewonnen mit Hilfe der Bibelprogramme „Logos“ und „Discovery Bible“.

Die Ergänzungen erscheinen in blauer Schrift; sie bieten Übersetzungs-Alternativen, Worterklärungen oder Hintergrundinformationen. Auch werden dort passende Verse zitiert aus anderen Evangelien und Teilen der Bibel. Alle Jesus-Zitate in direkter Rede sind rot gedruckt.

Diese Version des Johannesevangeliums lässt deutlicher erkennen, was alles enthalten ist in dem finalen Ausruf von Jesus: „Es ist vollbracht!“

Wenn wir es so verstehen, wie es damals im Alltag der Juden verstanden wurde, geht uns ein Licht nach dem anderen auf: Die Bedeutung der Ortsnamen haben einen direkten Bezug zum Geschehen, z. B. der Teich Bethesda, der „Teich der Barmherzigkeit“: Er lag beim Schaftor, durch das die Opferlämmer zum Tempel getrieben wurden – Jesus ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt.

Auch die Feste hängen eng zusammen mit dem, was Jesus getan hat: Zum Höhepunkt des Laubhüttenfests trug man vier große Lichter in den Tempel und das größte wurde „Licht der Welt“ genannt – Jesus sagt: „*Ich* bin das Licht der Welt.“

In allem war Jesus die Erfüllung. Zum Passahfest wurde er hingerichtet als das endgültige Opfer: Für Deine und meine Sünden hat er bezahlt und uns damit mit Gott versöhnt.

All das wird klarer in diesem „Best of“-Johannesevangelium. Wir schenken Dir gerne eines!

Hier kannst Du es kostenlos anfordern:

www.mission-is-possible.de/john

ICH WAR TOT

Ein kurzer Blick ins Jenseits
– eine reale Erfahrung

Ian McCormack
Neuseeland

Beim Tauchen von einer der giftigsten Quallen getötet. Ärzte versuchten durch Gegengift sein Leben zu retten – zu spät: Wenige Minuten danach wurde sein Tod festgestellt.

Er erlebte totale Finsternis und unbeschreibliches Licht. – Was hat ihn von der einen auf die andere Seite gezogen?

Unfassbare Eindrücke beschreibt Ian McCormack in diesem Buch: Er tauchte in eine Realität vollkommener Liebe ein.

Vor seinem Tod ein Lebemann, der nichts ausließ – danach war er ein anderer Mensch. Einen Tag nach seinem Tod konnte er das Krankenhaus völlig geheilt verlassen.

Was war da geschehen? Einige der elementarsten Fragen finden in diesem Buch eine Antwort.

www.leben-mit-hoffnung.de

EDITION  PJI